Hattingen, den 11. Mai 1911. 18. Jahrgang. — Nummer 19.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Der Kaiser,

die Kaiserin und Prinzessin Viktoria Luise sind von Korfu zurückgekehrt. Von Genua begaben sich die Herrschaften nach Karlsruhe zum Besuch des Großherzogspaares. Die Kaiserin und die Prinzessin Viktoria Luise reisten von Karlsruhe nach Potsdam, wo sie am 6. Mai, vormittags 11 Uhr, eintrafen.

Der Kaiser, der Großherzog und die Großherzogin von Baden begaben sich nach Straßburg zur Enthüllungsfeier des Denkmals für Kaiser Wilhelm I. Die Stadt hatte sich aufs schönste herausgeputzt. Ungeheure Scharen, namentlich vom Lande waren herbeigeeilt, um dem Kaiser zuzujubeln.

Samstag Nachmittag stattete der Kaiser der Handwerkskammer für Elsaß-Lothringen einen Besuch ab. Der Kaiser wurde vom Vorstande unter Führung des Präsidenten Schleifer empfangen. Der Kaiser verweilte in den einzelnen Abteilungen des großen Gebäudes längere Zeit. Er zeigte überall die größte Teilnahme und unterhielt sich in liebenswürdigster Weise mit den Meistern, Lehrern und Lehrlingen.

Bei der Denkmalsenthüllung, die bei herrlichem „Kaiserwetter" stattfand, hielt Geheimrat Dr. Wiegand die Festrede. Oberbürgermeister Dr. Schwander übernahm das Denkmal mit dem Wunsche, daß Kaiser Wilhelm 2., der schon so viel für das Elsaß getan, die Wünsche des Landes nach der Verfassung erfüllen möge. Am Sonntag wohnte der Kaiser dem Gottesdienste in der evangelischen Garnisonkirche bei und unternahm dann nach dem Frühstück einen Automobilausflug nach der Hohkönigsburg.

Kurz vor drei Uhr traf der Kaiser auf der Hohkönigsburg ein. Unter Führung des Architekten Bodo Ebhardt besah der Kaiser die Burg bis in die kleinsten Einzelheiten. Im großen Rittersaale waren 40 holzgeschnitzte Wappenträgerfiguren, nach Ebhardtschen Entwürfen ausgeführt, aufgestellt. Ihre Wappen sind die sämtlicher Regenten, die im Lande herrschten oder Beziehungen zur Burg hatten, aller deutschen Kaiser, dann die Wappen der Napoleoniden, Bourbonen und aller lebenden Mitglieder des Hauses Hohenzollern und ihrer Frauen. Nach 5 Uhr erfolgte die Abfahrt nach Straßburg, wo die Ankunft um 6 Uhr 45 Min. abends erfolgte. In den Zufahrtsstraßen zum Kaiserpalast hatte sich ein zahlreiches Publikum angesammelt, das den Kaiser mit lebhaften Hochrufen begrüßte. Ebenso hatten die Bewohner der durchfahrenen Städte und Dörfer überall Spalier gebildet.

Montag nahm der Kaiser die Parade über die Truppen ab; nanach erfolgte die Abreise nach Metz, wo der Kaiser große Nacht- und Tagesfelddienstübungen abhielt. Bis zum 13. Mai gedenkt der Kaiser in Wiesbaden zu verweilen.

Der Kronprinz

beging am 6. Mai seinen 29. Geburtstag. Festveranstaltungen haben nicht stattgefunden, nur die Fahnen der fiskalischen Gebäude zeigten an, daß dieser Tag etwas besonderes bedeute.

Der Reichstag

ist mit der Bearbeitung der Versicherungsgesetze beschäftigt. Im schnellsten Tempo werden die einzelnen Bestimmungen durchgenommen, wenn so weiter gearbeitet wird, kann das Gesetz noch vor Pfingsten zur Annahme gelangen.

Die Impffrage war auch Gegenstand der Erörterungen. Zahlreiche Petitionen lagen vor, die aber nicht den nötigen Druck auf die Abgeordneten ausübten, denn nach einigem hin und her reden — bei dem die Impfgegner beachtenswerte Winke gaben — ging man zur Tagesordnung über. Die Regierung ließ erklären, daß sie auf die Schutzimpfung auf keinen Fall verzichten wird. Diese Willenskundgebung wurde so bestimmt vorgebracht, daß auch die größten Impfgegner herausgefunden haben, daß vorläufig nichts zu machen ist. Es wird also weiter geimpft.

Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Am Samstag, den 29. April, fand im Ministerium des Innern in Anwesenheit des Ministers eine Konferenz sämtlicher Regierungs- und Medizinalräte der Monarchie und der Vorsteher der preußischen Impfanstalten statt, zu der auch der Kriegsminister, der Staatssekretär des Innern und der Präsident des Kaiserlichen Gesundheitsamtes Vertreter entsendet hatten. Die Beratung bezog sich auf die Bedeutung und die Durchführung der Schutzpockenimpfung und auf die Frage, ob und inwieweit eine Abänderung des Reichsimpfgesetzes zulässig erscheine. Diese Frage wurde nach eingehender Erörterung einstimmig verneint und die Schutzimpfung als das unentbehrliche Mittel zur Verhütung der Pocken anerkannt.

Die Lateinschrift will man unserem deutschen Volke mit aller Gewalt aufhalsen. Die Kommission des Reichstages die mit der Prüfung dieser Frage betraut war, hat sich für die Lateinschrift ausgesprochen. Und alte und junge Schwärmer begeistern sich für diesen Vorschlag. Wir Deutsche müssen uns schämen, daß solch ein Vorschlag überhaupt den Reichstag beschäftigen kann. Geben wir unsere deutsche Schrift auf, dann blamieren wir uns vor der ganzen Welt. Hoffentlich begeht der Reichstag keine Dummheiten.

Der Landtag

wird sich beim Fortbildungsschulgesetz über die Frage des Religionsunterrichts schlüssig werden. Die Kommission schlägt folgende Bestimmung vor:

„Zu den Aufgaben der Fortbildungsschule gehört auch die staatsbürgerliche Erziehung auf konfessioneller Grundlage sowie der Unterricht in körperlichen Uebungen".

„Dabei (bei der Festsetzung der Unterrichtszeit) ist wöchentlich je eine halbe Stunde für die sittlich-religiöse Unterweisung festzusetzen".

Ob durch den halbstündigen Religionsunterricht in der Woche etwas erreicht wird ist mehr wie zweifelhaft. Immerhin ist die erfreuliche Tatsache zu konstatieren, daß man eingesehen hat, ohne sittlich-religiöse Erziehung werden wir unsere Jugend vorwärts bringen.

Die Ostmarkenfrage macht unseren führenden Männern viele Sorge. Trotz der größten Anstrengungen ist der deutsche Grundbesitz in den Ostmarken um rund 368 000 Morgen überflügelt worden. Und doch treiben wir schon ein Vierteljahrhundert innere Kolonisation. Resigniert erklärte der Landwirtschaftsminister, daß wir das Tempo der Ansiedelungstätigkeit nicht halten können.

Das ist ja eine verzweifelte Erklärung!

Die Ansiedelungspolitik bedeutet aber ein Kulturwerk ersten Ranges.

120 000 Deutsche sind danach in ehemals polnischen Gebieten ansässig gemacht worden. Ein kräftiger deutscher Bauernstand ist in Hunderten von blühenden deutschen Dörfern erstanden. Also trotz allem Nörgeln und Streiten ist tatsächlich Großes erreicht, aber natürlich darf Preußen gerade jetzt nicht erlahmen. Es muß nicht nur in demselben, sondern vielmehr in einem beschleunigteren Tempo die so aussichtsreich begonnene Arbeit weiterführen. Wenn es vor 25 Jahren möglich war, dazu 100 Millionen Mark flüssig zu machen und nach 12 Jahren abermals 100 Millionen, die nach weiteren 4 Jahren um neue 150 Millionen Mark erhöht werden konnten, dann erscheint es ganz selbstverständlich, daß heute jede, selbst die größte, Summe für den gleichen Zweck in jedem Augenblick bei der Hand sein würde. Man darf nur ernstlich wollen.

Die Regierung darf jetzt unter keinen Umständen „schlapp" machen.

Marokko.

Die „Nordd. Allg. Ztg." gibt bekannt, daß alle Deutsche in Fez gesund und in völliger Sicherheit sind. Von einer Hungersnot kann keine Rede sein.

Die Franzosen veröffentlichen noch immer Telegramme, die die Lage sehr verzweifelt schildern. Von Scharmützeln und Ueberfällen auf französische Truppen wird jeden Tag berichtet, gewöhnlich 1 Offizier tot, 2 Mann verwundet, zur Abwechselung werden die Rollen zwischen Offizier und Mannschaft einmal getauscht; es kommt ja nur darauf an, den kollerischen Franzosen in Stimmung zu erhalten. Recht hübsch nimmt sich die Proklamation des Generals Hainier aus, die folgendes besagt:

„Wir haben eine große Zahl von Soldaten und Kanonen hierher gebracht, nicht um Länder zu erobern, denn deren haben wir genug, wir wollen nur — und darin werden wir unnachgiebig sein — daß unsere europäischen Brüder, welche in euerer Mitte wohnen, nicht in ihrem Leben und in ihrem Eigentum bedroht sind. — Um den Gewalttägkeiten ein Ende zu machen, hat Seine Scherifische Majestät die Hirkastämme zu Hilfe gerufen. Wir wollen mit unseren Kanonen nur die Verteidiger der Ordnung und der althergebrachten Autorität des Landes unterstützen. Wenn die Drohungen fortdauern, dann wird uns keine Macht hindern, die Anstifter der Unordnung zu züchtigen und alle Keime des Aufruhrs in diesem Lande zu beseitigen."

Die Eingeborenen wissen jetzt, woran sie sind; ob sie aber den General, die Proklamation, die Kanonen und Soldaten fürchten, darf bezweifelt werden. Bis zu dieser Stunde haben die Stämme der Simmutaks noch jeder Macht getrotzt, und niemand kann sich rühmen, sie unterjocht zu haben.

Das sollte man in Frankreich bedenken, auch in Deutschland, wo man dabei ist, für eine Eroberung in Marokko Stimmung zu machen.

Unsere Verantwortlichen denken aber auch garnicht an solch gewagtes Unternehmen, bei dem nichts zu holen, aber sehr viel zu verlieren ist.

Ein von den Anarchisten geplanter

Dynamitanschlag auf die Pariser Polizeidirektion

hat in Paris große Aufregung hervorgerufen. Der Polizei ist zu Ohren gekommen, daß die Anarchisten planen, das Gebäude der Polizeidirektion in die Luft zu sprengen oder doch wenigstens, wenn dies nicht gelingen sollte, Dynamitanschläge auf eine Anzahl von Polizeiwachtstuben auszuüben, um die Sache des Proletariats dafür zu rächen, daß die Straßenumzüge am 1. Mai durch Waffengewalt unterdrückt wurden. Der Chef der anarchistischen Abteilung, Polizeikommissar Gui-

Es braust ein Ruf wie Donnerhall.

Vaterländischer Roman aus großer Zeit

von M. Kossak.

(Fortsetzung.)

Der Amerikaner beugte sich über den reglos Daliegenden, der in diesem Augenblick, zumal bei der flackernden, roten Beleuchtung einer Leiche ähnlicher sah als einem Lebenden. „Armer Kerl!" sprach Rupert Alvensbrugg traurig. Er mochte wohl wirklich glauben, daß der Neffe tot sei und er dauerte ihn auch aufrichtig, aber dennoch durchzog ein heißes Dankgefühl sein Herz, weil der, welcher hier lag, nicht Alfred Alvensbrugg war, sondern Arno Bregenz, den er überhaupt nicht kannte. Nur im Bilde hatte er ihn gesehen, aber dennoch hatte er ihn sofort erkannt, als dort auf dem Jägerhof sein Blick zuerst auf ihn gefallen war. Genau so hatte der Major Graf Bregenz, Vater, ausgesehen, damals als Rupert Alvensbrugg aus seines Vaters Haus entflohen war, um über den Ozean zu gehen. Vielleicht war es diese Erinnerung an den seit langen Jahren den ewigen Schlaf Schlafenden, der ihm in seiner frühen Jugend sehr lieb gewesen war, was des Amerikaners Herz in dieser Stunde so weich und liebevoll machte.

„Armer Kerl!" wiederholte er. „Arme Kinder!"

„Er wird leben, Onkel," stieß Claire leise heraus. „Er wird leben — ich pfleg' ihn gesund! Gott kann mir ihn nicht nehmen — ich — ich muß doch gut machen — ich war so — so hart —"

„Hurra!" tönte es da in ihrem Rücken. Es waren die Leute von der Sanitätskolonne, die uniformierten Samariter, welche mit diesem Ruf nach den Verwundeten zu suchen pflegten.

„Hurra!" antwortete Rupert Alvensbrugg.

Bald waren sie zur Stelle. Der Verwundete wurde auf eine federnde Bahre gehoben und eine kurze Strecke weit nach der Stelle getragen, wo der Wagen hielt, der bereits andere Verwundete barg. Claire setzte sich zu ihm und nahm ihn in ihre Arme — ganz, als ob das so selbstverständlich wäre. Und merkwürdig, alle schienen es für selbstverständlich zu halten, auch Rupert Alvensbrugg.

„Und was soll ich Deinem Vater sagen, Claire?" fragte er, als die Pferde anzogen.

„Natürlich die Wahrheit. Du kannst versichert sein, Onkel, daß er damit zufrieden sein wird — ich meine, mit dem, was ich getan habe. Und grüß' mir den Papa vielmals."

„Adieu, Kind."

„Adieu, Onkel."

12. Kapitel.

Man hatte Arno Bregenz im Königsschloß von Versailles untergebracht, wo einst der Roi Soleil, der vierzehnte Ludwig, residiert hatte und wo jetzt ein großes Lazarett eingerichtet worden war. Claire pflegte ihn, aber wenn er ihrer nicht bedurfte, widmete sie ihre Zeit und Kraft auch andern Verwundeten. Es waren ursprünglich keine Krankenpflegerinnen unter 25 Jahren mitgenommen worden, aber jetzt freute man sich jeder Hülfe beim Samariterdienst, die sich anbot. Es waren eben der Kranken gar zu viele, als daß nicht hülfreiche Hände, mochten sie angehören, wem sie wollten, nicht hätten willkommen sein sollen. Anfangs wurde der Dienst, an den das doch immerhin verzärtelte Mädchen nicht gewöhnt war, ihr bitterschwer, zumal wenn sie Operationen mit ansehen mußte, stieg ihr eine Uebelkeit im Halse empor, aber sie nahm all' ihre Kraft zusammen und überwand sich. Das Furchtbarste war ihr aber doch, wenn sie einen sterben sah — diese Männer in der Blüte ihres Lebens, die gesund und die Brust geschwellt von Kampfesmut und Siegeshoffnungen die Ihren verlassen hatten und nun fern von ihnen die Augen schließen mußten für immer, dauerten sie so grenzenlos. An wie vielen Sterbebetten hatte sie nicht gestanden in diesen Wochen! Da war einer, ein braver Schwabe, Tabert mit Namen, der immer von seiner jungen Frau und seinem kleinen Mädel sprach und sich so auf das Wiedersehen mit ihnen freute! Er hatte bei der Brigade Reitzenstein gestanden, die am 30. November bei Champigny in einer Stärke von knapp 6000 Mann gegen eine Uebermacht von mindestens 50 000 Franzosen gekämpft hatte. Trotzdem waren diese nur im Stande gewesen, die Württemberger vorübergehend aus ihrer Position zu vertreiben. Immer von neuem hatten die Letzteren die Offensive ergriffen, ja ihre Artillerie hatte von Chennevieres sur Marne aus das Vorgehen des Armeekorps des Generals Blanchard verhindert und ihre Infanterie hatte mit wütenden Schwabenstreichen den Andrang des zweiten französischen Armeekorps Renault aufgehalten. Dem Unteroffizier Tabert hatte eine Kugel das linke Ohrläppchen weggerissen und eine zweite war ihm durch die rechte Schulter gegangen, aber er hatte weiter gekämpft und sich nicht einmal verbinden lassen, bis er von dem starken Blutverlust ohnmächtig zu Boden gesunken war. „Ich habe immer zu meiner Frau gesagt, als ich von ihr schied, daß ich gesund heimkehren werde, und nach Champigny sah ich so recht, daß meine Ahnung mich nicht getrogen, denn, wenn die Kugel nur einen viertel Zoll weiter nach links gegangen wäre, hätte ich ins Gras beißen

chard, hatte in Erfahrung gebracht, daß eine Gruppe von Anarchisten in geheimer Versammlung diese Beschlüsse faßte und daß drei Anarchisten durch das Los bestimmt wurden, die Dynamitanschläge in die Tat umzusetzen. Infolgedessen sucht die Polizei die drei Anarchisten, deren Namen sie kennt und deren Bilder sie besitzt, zu verhaften, vermochte aber noch nicht auf ihre Spur zu kommen. Bis auf weiteres wurde eine scharfe Ueberwachung der Polizeidirektion sowie aller Polizeiwachstuben angeordnet.

Die künftige Verfassung Portugals

ist noch streitig. Wie „Diario Popular" meldet, wird die Sonderkommission zur Beratung des von dem Präsidenten der vorläufigen Regierung Braga vorbereiteten Verfassungsentwurfs diesen wegen der bestehenden Meinungsverschiedenheiten noch einmal durchberaten. Einige Minister wünschten die parlamentarische Republik wie in Frankreich, andere ein Regime wie in den Vereinigten Staaten. Braga sei für einen auf fünf Jahre von der Kammer gewählten und nicht wiederwählbaren Präsidenten.

Zum Aufstand in Mexiko

wird aus El Paso gemeldet, daß der Waffenstillstand von Madero offiziell aufgehoben worden, da die für ihn vereinbarte Frist abgelaufen ist. Die Aufständischen in Mexiko marschierten infolge der Aufhebung des Waffenstillstandes auf Juarez, wo sich ein heftiger Kampf entspann, bei dem die Stadt in Flammen aufgegangen sein soll. Nach einer Nachricht, die bei einer großen Hamburger Schiffahrtsgesellschaft einging, soll der Friede abgeschlossen sein. Nach dem Kampfe haben Madero und der Kommandant von Juarez von neuem einen Waffenstillstand abgeschlossen.

Nach einem Bericht aus Cordowa sind ernste

Unruhen in Alaska

und zwar im Westen, ausgebrochen. Die Regierung ist aufgefordert worden, Truppen zu senden. In der Nähe von Cordowa besitzt der Guggenheim-Trust Kohlenfelder im Umfang von 13 000 Acres, die absichtlich unbenutzt liegen. Dagegen werden von den benachbarten Inseln auf kanadischen Schiffen Kohlen zugeführt. Unter den Bergleuten des Gebietes herrscht Arbeitslosigkeit. Infolge der großen Erregung überfielen die aufgeregten Leute ein eingelaufenes Kohlenschiff und warfen die gesamte Ladung über Bord.

Westfalen-Rheinland.

Eine Entführungsgeschichte ist der Behörde in Hagen zur Aufklärung angezeigt worden. Seit Montag wird die 18jährige Hedwig Schmidt vermißt. Es wird vermutet, daß das Mädchen nach auswärts verschleppt worden ist.

In tiefe Trauer versetzt wurden die Eheleute Schmied Kuhfeld aus dem Amte Halver. Diese hatten die Aufsicht über ihren anderthalb Jahre alten Knaben dem 5 Jahre alten Töchterchen übertragen, während sich die Mutter in der Küche aufhielt. Plötzlich wurde die Mutter durch lautes Schreien zu dem Kinde gerufen und fand den Wagen, in dem sich der Kleine befand, in Flammen. Der Knabe wurde sofort ins Krankenhaus gebracht, ist dort aber verschieden. Die Kinder hatten mit Streichhölzern gespielt.

Der diesjährige (33.) westfälische Lehrertag wird am 6. und 7. Juni cr. in Iserlohn abgehalten werden. Für die Hauptversammlung am 7. Juni, der eine Vertreter-Versammlung voraufgeht, sind folgende Vorträge vorgesehen: 1. Die rechtliche Stellung des Lehrers (Rektor Tittel. Dortmund), 2. staatsbürgerliche Erziehung (Rektor Surmann, Laer b. Bochum), 3. 3. die Arbeitsschule (Rektor Daubenspeck, Dortmund) und 4. Schülerwanderungen (Lehrer Schirrmann, Altena).

Ueberfahren und auf der Stelle getötet wurde das siebenjährige Söhnchen der von ihrem Manne getrennt lebenden Ehefrau Schubert in Dorstfeld. Das Kind hing sich, als zwei aneinandergekuppelte Kastenwagen die Straße befuhren, an die Deichsel des zweiten Wagens und kam, als es von dem Wagenführer fortgejagt wurde, derartig unglücklich zu Fall, daß ihm beide Räder über die Brust gingen.

Der Delegiertentag des Evang. Arbeiterbundes fand unter dem Vorsitz von Rektor Tegeder in Harpen statt. Der Geschäftsbericht führt an, daß die Zahl der Vereine von 71 auf 75 gestiegen sei. In den einzelnen Vereinen habe sich in der Berichtszeit ein besseres Leben bemerkbar gemacht, namentlich auf dem Gebiete der Bildungsbestrebungen. Der Kassenbericht zeigt für die Bundeskasse einen Bestand von 5621,52 Mk. für die Agitationskasse 4273,80 M. Die Bundesterbekasse zähle 8473 Mitglieder und habe ein Vermögen von 77 663,06 M. Bei der Vorstandswahl wurde der bisherige Vorsitzende wiedergewählt.

In Hamm stürzte der Anstreicherlehrling Hellinger von einer hohen Leiter ab und erlitt so schwere Verletzungen, daß er nach einigen Stunden verschied.

Der Verband westfälischer Haus- und Grundbesitzer-Vereine hielt auf dem Johannisberge in Bielefeld eine Verbandssitzung ab. Nach dem Bericht, den der Vorsitzende, Schnieder-Münster, erstattete, ist die Zahl der Vereine von 17 auf 27 gestiegen. Die Zahl der Mitglieder stieg von 5600 auf 8500. Ueber die Entwickelung der Wertzuwachssteuer sollen die Ortsvereine berichten. Im ersten Geschäftsjahre betrugen die Einnahmen 266,54 M., die Ausgaben 229,41 M., der Bestand mithin 37,13 Mk. Ueber das zu gründende Pfandbriefinstitut soll eine Denkschrift ausgearbeitet werden. Das Abkommen über einen Vertrag mit der Prov.-Feuer-Sozietät ist in die Wege geleitet worden. Im Oktober soll ein Verbandstag nach Dortmund einberufen werden.

Die Mutter erschossen. Der Student der Kunstwissenschaft, Hartmann in Essen, der, wie s. Zt. berichtet, in der Nacht zum 13. Februar durch Fahrlässigkeit mit einer Browningpistole seine eigene Mutter erschossen hatte, wurde von der Strafkammer wegen fahrlässiger Tötung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Die königliche Polizei im rhein.-westfälischen Industriegebiet erfährt demnächst, wie aus Essen gemeldet wird, eine abermalige Ausdehnung. Es erhalten Stadt- und Landkreis Recklinghausen staatliche Polizei; dann folgen Hörde und Dortmund. Recklinghausen und Dortmund erhalten je einen Polizeipräsidenten.

Dem Essener Werkmeister-Verein schenkte Krupp von Bohlen und Halbach anläßlich des 25jährigen Bestehens des Vereins die Summe von 20 000 Mark. Die Zinsen aus dieser Stiftung soll alljährlich für belehrende und gesellige Zwecke verwendet werden.

Drei schwere Unglücksfälle werden aus Essen und Umgegend gemeldet. In der Limbeckerstraße stürzte ein Dienstmädchen, das, um das Luftschiff Deutschland zu beobachten, aufs Dach des Hauses gestiegen war, infolge eines Fehltritts in den Luftschacht hinab. Tödlich verletzt, wurde es ins Krankenhaus gebracht. — In Altenessen stürzte ein kleines Kind durchs Treppengeländer in den Flur hinab. Als man es aufhob, war es bereits tot. — In Borbeck fiel in einem unbewachten Augenblick das zwei Jahre alte Kind der Familie Nick in einen Waschkessel und fand seinen Tod.

Selbstmord durch Erhängen beging der 25 Jahre alte Landmessergehilfe Nauke in Essen.

Einen bemerkenswerten Beschluß hat der freie Lehrerverband Borbeck zur Konsumverein-Frage gefaßt. Er nahm zur beabsichtigten Gründung eines Beamtenkonsumvereins Stellung und lehnte eine Unterstützung dieses Unternehmens ab mit der Begründung, daß die Konsumvereine den Mittelstand schädigen. Bravo!

Das Ergebnis des Ruhrorter Blumentages beträgt 21 408 Mark. Nach Abzug der Ausgaben verbleibt ein Reingewinn von 17 000 Mark.

In Capellen brach der überlastete Landungssteg der Motorbootverbindung ein. Etwa 20 Personen stürzten ins Wasser, konnten aber schließlich alle gerettet werden, freilich die meisten unter Einbuße von Hüten, Stöcken, Täschchen und sonstiger Habe.

In Emmerich brannte die Lackier- und Blechfabrik der Firma Breitenstein größtenteils nieder. Ueber 280 Arbeiter sind hierdurch arbeitslos geworden. Der Schaden beläuft sich auf über 80 000 Mark.

Zur Errichtung eines Jahn-Denkmals in Barmen hat ein dieserhalb zusammengetretener Ausschuß an die Mitglieder der zur Barmer Turnerschaft gehörenden Vereine einen begeisterten Aufruf gerichtet.

Die alte Schwindelei. In einem Geschäft in Elberfeld erschien ein Mann und kaufte zwei Bananen für 17 Pfennig. Zwecks Zahlung legte er ein 20 Markstück hin. Die Verkäuferin gab das Wechselgeld zurück, das der Unbekannte mit dem 20 Markstück wieder einstrich, um dann zu verschwinden.

Eine Steuer für ein Kriegerdenkmal. Kommerzienrat Römer in Bergisch-Neukirchen schenkte dem dortigen Krieger- und Landwehrverein 10 000 Mark zur Errichtung eines Denkmals für die gefallenen und später verstorbenen Krieger. Der Steuerfiskus verlangte nun von dieser Stiftungssumme 5 Prozent, also 500 Mark und der Einspruch hiergegen blieb bisher erfolglos. Der Verein hat den Beschwerdeweg beschritten.

Mit der Schleifung der Festungswerke wird in Köln nunmehr begonnen, nachdem ein Teil derselben von der Festungsbehörde in den Besitz der Stadt aufgelassen worden ist. Bekanntlich hat die Stadt Köln 25½ Millionen Mark für die Festungswerke mit ihren 230 Hektar Grundflächen in mehreren Raten zu zahlen, deren erste jetzt fällig geworden ist.

Eine Probebeleuchtung des Kölner Domes fand kürzlich statt. Während bei früheren Gelegenheiten die Beleuchtung ganz von den Galerien aus erfolgte, wurden diesmal die unteren Etagen von der Erde aus beleuchtet. Auf dem Domkloster waren etwa 20 aus Brettern improvisierte Scheinwerfer aufgestellt, von denen aus Bengalflammen mit ihrem mächtigen Schein die ganze Südseite des Domes zuerst mit rotem, dann mit rosa Licht übergossen und die einzelnen Teile des herrlichen Bauwerkes plastisch aus dem Dunkel hervortreten ließen. Zugleich erstrahlte die Turmspitze des Südturmes in hellstem Lichte, weithin in die Lande leuchtend. Die oberen Etagengalerien des Turmes erglänzten abwechselnd in grünem, rotem und weißem elektrischen Lichte.

Die 85jährige Herrin von Farnborough Hill.

Am 5. Mai vollendete Kaiserin Eugenie ihr 85. Lebensjahr. Die Last der hohen Jahre macht sich jetzt an ihr doch schon bemerkbar, die bewunderungswürdige körperliche und geistige Rüstigkeit, mit der sie so lange dem Alter getrotzt hat, muß allmählich der unvermeidlichen Hinfälligkeit weichen, die die einst so Ruhelose mehr und mehr an ihren in Hampshire gelegenen englischen Landsitz Farnborough Hill kettet. Durch das Fenster ihres Zimmers schweifen ihre Blicke ungehindert nach der Grabkapelle, wo sie an der Seite ihres Gemahls und ihres Sohnes zur letzten Ruhe gebettet werden will, wenn ihr langes wechselvolles Leben mit seinen Höhen und Tiefen zu Ende gegangen ist. In den Gemächern ihres gegenwärtigen englischen Heims hat sie überall Gegenstände vor Augen, die ihr die Zeiten des längst entschwundenen Glückes und Glanzes lebendig ins Gedächtnis zurückrufen können, vor allem das bekannte Gemälde von Winterhalter, das sie im Kreise ihrer Hofdamen darstellt. Ein besonderer Raum, der „eiserne Saal" genannt, ist in eine Art Museum für Reliquien aus der Zeit des ersten Kaiserreiches umgewandelt worden; dem Herzen der Herrin des Hauses aber steht unzweifelhaft ein anderes Zimmer viel näher, das sie mit Unterrichtsgegenständen aus Lulus Knabenzeit angefüllt hat. Halme des langen afrikanischen Grases, von ihrer eigenen Hand an der verhängnisvollen Stelle gepflückt, wo er unter den Speeren der Zulukaffern sein Leben aushauchte, sind zur Ausschmückung dieses Gemaches verwendet worden, in welchem sie oft mit ihren Erinnerungen allein weilt. Sie selbst wolle nichts mehr als eine Erinnerung sein, erklärte sie vor einigen Jahren einem italienischen Journalisten, sie sei nur noch ein Schatten, ein Phantom, ein Kummer, der über die Erde dahinschreite. Die Vergangenheit bilde den liebsten Zufluchtsort für ihre Gedanken.

Ein Stammbuchgedicht von Wilhelm Busch.*)

Es wird behauptet und mit Grund,
Ein nützlich Werkzeug sei der Mund!
Zum ersten läßt das Ding sich dehnen
Wie Guttapercha, um zu gähnen!
Ach, Grete, wenn du dieses mußt,
Tu es im Stillen und mit Lust!
Zum zweiten: Wenn es grad vonnöten,
Kann man ihn spitzen, um zu flöten.
Sitzt dann der Schatz auch mal allein,
Dies wird ihm Unterhaltung sein!
Zum dritten läßt der Mund sich brauchen,
Wenn irgend passend, um zu rauchen.
Dies kannst du deinem guten Gatten,
Der darum bittet, wohl gestatten.
Zum vierten ist es kein Verbrechen,
Den Mund zu öffnen, um zu sprechen.
Vermeide nur Gemütserregung,
Sprich lieber sanft mit Ueberlegung,
Denn mancher hat sich schon beklagt:
„Ach hätt' ich das doch nicht gesagt!"
Zum fünften: Wie wir alle wissen,
So eignet sich der Mund zum Küssen,
Sei's offen oder sei's verhohlen,
Gegeben oder nur gestohlen,
Ausdrücklich oder nebenher,
Bei Scheiden oder Wiederkehr,
Im Frieden oder Kriegeszeiten:
Ein Kuß hat seine guten Seiten!
Zum Schluß jedoch nicht zu vergessen:
Hauptsächlich dient der Mund zum Essen!
Gar lieblich dringen aus der Küche
Bis an das Herz die Wohlgerüche.
Hier kann die Zunge fein und scharf
Sich nützlich machen, und sie darf!
Hier durch Gebrötel und Gebrittel
Bereitet man die Zaubermittel
In Töpfen, Pfannen oder Kesseln,
Um ewig den Gemahl zu fesseln.
Von hier aus herrscht mit schlauem Sinn
Die Haus- und Herzenskönigin. —
Lieb's Gretchen! Halt dich wohlgemut,
Regiere mild und — koche gut!

*) Wir entnehmen dieses bisher unveröffentlichte reizende echt Busch'sche Gedicht, das der Dichter einer ihm befreundeten Dame bei deren Verheiratung ins Album schrieb, der trefflichen Münchener literarischen Wochenschrift „Die Lese", herausgegeben von Theodor Etzel und Georg Muschner (München, Rindermarkt 10).

müssen. Ja, ja, der liebe Gott hat mich beschützt, damit ich meine kleine Guste selbst aufziehen könnte. Schreiben Sie meiner Frau, Fräulein, daß es mir gut geht und daß ich bald geheilt sein werde." Claire schrieb den Brief, wie der Kranke ihn haben wollte und las ihn ihm vor, aber bevor sie ihn abschickte, fügte sie heimlich ein paar Zeilen hinzu, in denen sie die arme Frau in der Heimat auf den Schlag vorbereitete, der sie unabwendbar treffen mußte. Am nächsten Tage war der Schwabe tot. Auf seiner Bettdecke lag ein Wollschäfchen, das er sich irgendwo gekauft, um es seiner Kleinen zu Weihnachten zu schicken.

Ein junger sächsischer Offizier, der am 2. Dezember bei Brie sur Marne verwundet worden, erzählte ihr immer von seiner Braut, einem blutarmen Mädchen, das zu heiraten seine Eltern, die sich eine reichere und vornehmere Schwiegertochter ausgesucht, ihm nicht hatten erlauben wollen. Als er dann in Feindesland zog, hatten sie in der Abschiedsstimmung ihre Einwilligung zu der Partie gegeben. „Und nun werde ich meine Mary doch nie wiedersehen," sprach der junge Mensch traurig. Claire sprach ihm Mut zu, er werde gesund werden, sicher, sagte sie, aber er schüttelte resigniert den Kopf — er wußte es besser. Eines Abends war er dann verschieden — nach langem, schweren Todeskampf.

Und so waren gar manche dorthin gegangen, von woher es keine Wiederkehr gab, und Claire hatte ihnen die Augen zugedrückt.

Doch auch Freuden brachte ihr ihr freiwillig ausgeübter Samariterdienst. Wenn aus fieberhaft glänzenden Augen ein dankbarer Strahl sie traf, wenn eine matte Stimme sie sehnsüchtig rief, mit jener Sehnsucht, welche ihr bewies, besser als Worte, wie wohltuend ihre Gegenwart war, und gar wenn der Arzt verkündete, daß wieder einer gerettet war, den man schon fast verloren geglaubt, dann fühlte sie sich reich belohnt für all' die Opfer, die sie im Dienst der Menschenliebe gebracht.

Gerettet! O, wenn sie das Wort erst vernehmen möchte in Bezug auf jenen, um dessentwillen sie hierher gekommen war an die Lager der Sterbenden und Verwundeten! Noch immer schwankte die Wage, auf der an der einen Seite der Tod und an der andern das Leben lag, ungewiß hin und her. Claire hatte immer das Gefühl, als ob alles, was sie für die fremden Kranken tat, ihr bei dem einen, der ihrem Herzen teuer war, vergolten werden würde und als ob sie mit ihrer Sorge für jene ihn dem Tode abzuringen vermöchte, und wenn nachts die Augen ihr schwer zu werden begannen und bleierne Müdigkeit ihre Glieder überfiel, dann brauchte sie nur jenes Empfinden in sich wachzurufen, um wieder die Kraft zur Vollbringung ihrer schweren Pflicht zu finden.

Meist lag er in dämmerndem Halbschlummer, aber auch dann, ja selbst, wenn er anscheinend in völliger Bewußtlosigkeit dalag, schien er ihre Gegenwart zu fühlen, denn sobald sie sich seinem Bett nahte, kam ein friedlicher Ausdruck in seine eben schmerzverzogenen Züge und seine Lippen flüsterten kaum hörbar ihren Namen.

Und dann kam eine Nacht, so leid- und freudvoll wie noch keine in ihrem Leben. An dem riesenhaften Kronleuchter, der in früheren Jahrhunderten glanzvollen Festen, bei denen Kunst und Sinnesfreude ihre Triumphe gefeiert, sein Licht gespendet hatte, brannte nur eine einzige Flamme und auch die war mit einem rosa Schleier umhüllt, der auf die Gesichter der Kranken einen trügerischen Abglanz von Gesundheit warf. Schien es nicht, als ob dies rote Licht auf den Wangen von Arno Bregenz von Minute zu Minute sich verstärkte? Claire beugte sich über ihn und berührte seine Stirn — wie sie brannte, wie es an den Schläfen pochte! Kein Zweifel, sein Fieber war gestiegen. Und wie unruhig er den Kopf hin- und herbewegte!

Claire rief die Krankenschwester, welche am andern Ende des Saals unter einem köchertragenden Amor mit goldenen Flügeln saß und in einem Gebetbuch las, um ihr den Kranken zu zeigen. Auch sie bestätigte des Mädchens Wahrnehmungen. Man legte das Thermometer an — es wies 41 Grad.

„Wir müssen den Arzt holen," sagte die Schwester.

Claires Herz erbebte, denn der Ton, in dem die in solchen Fällen Wohlerfahrene die Worte gesprochen, ließ sie das Schlimmste befürchten.

In Verzweiflung und bebender Spannung wartete sie auf das Kommen des Arztes, den jene gegangen war zu benachrichtigen. Jede Sekunde wurde ihr zur Ewigkeit, denn des Kranken Unruhe hatte sich gesteigert. Dumpfes Röcheln kam aus seiner Brust, perlender Schweiß rann an seiner Stirn herab und seine Hände fuhren wie tastend auf der Bettdecke umher, gleich als ob sie dort etwas suchten. Claire hatte in letzter Zeit diese Bewegung oft bei ihren Pflegebefohlenen beobachtet und meist — war sie der Vorbote des Todes gewesen.

„Er stirbt!" schrie es in ihrer Seele. „O mein Gott, laß mich mit ihm sterben."

Und dann öffnete sich leise die Tür und mit sachten Schritten trat, gefolgt von der Schwester, der junge Assistenzarzt ein, welcher den Nachtdienst hatte.

„Es ist die Krisis," sprach der ernst, als er den Kranken sah.

„Und wird — wird — er sie — überstehen?"

„Das liegt in Gottes Hand. Wir können nichts tun, uns bleibt nichts als abzuwarten, ob seine Kräfte noch stark genug sind, um diesen letzten Ansturm zu überwinden." (Schluß folgt.)

„Den nächsten Inbruch makt wi bi di, Herr Jericht!“

Vor der Strafkammer zu Altona spielte sich vor einigen Tagen eine humoristische Szene ab, die mit einer eigenartigen Drohung endete. Ein Maurer war wegen Einbruches angeklagt worden; er leugnete aber mit aller Hartnäckigkeit seine Teilnahme an diesem Einbruch, da er bereits mehrfach rückfällig war und wußte, daß er eine harte Strafe zu gewärtigen habe. Der Gerichtshof ließ sich aber durch seinen Einwand, daß der Angeklagte zurzeit des Verbrechens lahm war, nicht beirren und verurteilte ihn zu drei Jahren Zuchthaus. Als der Vorsitzende des Gerichtshofes Landgerichtsdirektor Böse das Urteil verkündet hatte und nun zur ängeren Begründung des Urteils übergehen wollte, wurde er von dem Angeklagten, der anscheinend über die Höhe der Strafe sehr erregt war, an der Verlesung der Begründung des Urteils gehindert, da der Angeklagte erst seine persönliche Ansicht und Stellungnahme zu dem Urteil vortragen wollte. Dies tat er in folgender eigenartiger und wohl bisher noch nicht dagewesener Drohung: „Schwieg Du man still, Herr Böse! Ick hew all gnog van Di. Meintwegen könnt et ook fief Johre Zuchthus sin. Goh man los mit Dien Gesetzbook! Den nächsten Inbruch makt wi bi di, Herr Jericht, wenn wi wedder rut sind“. Trotz des Ernstes der Situation konnten die Richter bei dieser eigenartigen Drohung ein Lächeln nicht unterdrücken, da es ihnen noch nicht vorgekommen war daß ein Verurteilter dem Vorsitzenden versprach, aus Dank für die Strafe ihn mit dem nächsten Einbruch zu beehren. Der den Vorsitz führende Landgerichtsdirektor Böse nahm jedenfalls die Drohung mit gutem Humor auf, ohne den Verurteilten wegen Ungebühr vor Gericht zu bestrafen.

Allerlei.

Der neue Herr. Im Leihhaus einer großen rheinischen Stadt spielte sich jüngst eine hübsche Szene ab. Während der Dienststunden war der Raum für das Publikum dicht gefüllt, das geduldig auf seine Abfertigung wartete. Der Schalterbeamte, ein städtischer Sekretär, der zur Bedienung des Publikums da war, hatte anscheinend reichlich Zeit, denn anstatt die Leute, bei denen meist Zeit Geld ist, abzufertigen, zog er in aller Gemütsruhe seinen Tabaksbeutel hervor, nahm sein Pfeifchen zur Hand und machte sich in aller Umständlichkeit auf dem Schaltertisch sein Pfeifchen rauchfertig. Dann wurde ein Streichholz angesteckt, als dieses zu früh erlosch, ein zweites und erst dann sollte die Abfertigung des Publikums beginnen. In der vordersten Reihe der Leihhausbesucher stand nun ein Herr, der sich voller Verwunderung den Arbeitseifer des Herrn Sekretärs und seine umfassenden Rauchvorbereitungen mit ansah und, als der Beamte damit fertig war, die bescheidene Anfrage sich erlaubt, ob der Herr Sekretär das immer so mache. Der Herr Sekretär sah den neugierigen Herrn so recht von oben herunter an und wollte ihm, die Amtsmiene aufsetzend, gerade eine entsprechende Antwort geben, als der Fremde so ganz leichthin noch sagte: „Ich bin nämlich der Oberbürgermeister!“ Dem Herrn Sekretär fiel vor Schrekken beinahe die Pfeife aus dem Munde, denn in der Tat stand der neue Oberbürgermeister, dessen Physiognomie noch nicht allen städtischen Beamten geläufig ist, vor ihm. Der neue „Ober“ zog sofort die Nutzanwendung aus dem Vorkommnis, denn anderen Tages erschien eine Verfügung, in der die Beamten ersucht werden, das Rauchen während der Bureaustunden zu unterlassen.

Kindersegen. Der Geheime Oberbergrat N. in Bonn hatte es im Laufe der Zeit und mit drei Frauen zu der stattlichen Anzahl von 33 Kindern gebracht. Eines Tages geht der alte Herr am Rheinufer vorbei und sieht dort einen kleinen Knaben mit den Fluten kämpfend, nahe am Untergehen. Rasch entschlossen geht der alte Herr in das kühle Wasser hinein und rettet den Kleinen. Als er ihn glücklich an Land gebracht und niedergesetzt hat, sagt er: „Na, deine Eltern könnten auch was Besseres tun, als dich Knirps ohne Aufsicht umherlaufen zu lassen; wem gehörst du denn?“ Darauf der Kleine: „Du bist ja mein Papa.“

Im Irrsinn. In der Villa der Witwe Diel in Frankfurt a. M. fand man auf dem Sofa eines Zimmers die Leiche eines Mädchens vor. Der herbeigerufene Arzt stellte fest, daß der Tod des Mädchens bereits vor mehreren Stunden, und zwar infolge Erwürgens, eingetreten war. Als Täter konnte nur der Sohn der Witwe Diel in Betracht kommen. Dieser befand sich in seinem Schlafzimmer und gestand auf Befragen auch sofort die Tat ein. Der 42 Jahre alte Diel kam nachts kurz nach 12 Uhr mit der Ermordeten, der 24 Jahre alten Johanna Haupt, nach Hause, und gleich darauf muß er die Tat vollbracht haben, worauf er sich ruhig ins Bett legte. Diel ist bereits dreimal in der Irrenanstalt untergebracht gewesen und erst kurz vor Weihnachten auf Grund eines ärztlichen Gutachtens, daß er nicht gemeingefährlich sei, seiner Familie zur Pflege überlassen worden. — Der 35 Jahre alte Arbeiter Steinbach sollte in eine Irrenanstalt überführt werden. Kurz vorher durchschnitt er sich in seiner Wohnung die Kehle. Es wurde die Polizei herbeigerufen. Beim Anblick derselben bekam Steinbach einen Tobsuchtsanfall und verblutete, ehe ihm Hilfe gebracht werden konnte.

Geschäft ist Geschäft. Aus Darmstadt wird geschrieben: In einem ärztlichen Verein erregte kürzlich die Verlesung folgender an den Verein gerichteten Geschäftsempfehlung große Heiterkeit: „Hiemit erlaube ich mir, die geehrten Herren Aerzte zur Besichtigung meines Lagers in Grabsteinen und Denkmälern ergebenst einzuladen. Dieselben sind in modernem künstlerischem Geschmack ausgeführt und hoffe ich, daß Sie mich im Bedarfsfall beehren werden. Indem ich Ihnen für freundliche Förderung meines Unternehmens bestens danke, zeichne ich hochachtungsvollst . . . .“

Brudermord wegen einer Erbschaft. In Oberingelheim gerieten die beiden Brüder Edmund und Johann Wolf auf einem Spaziergange wegen einer Erbschaftsangelegenheit in Streit. Auf einem Spargelfelde angekommen, zog Edmund W. plötzlich einen Revolver aus der Tasche und tötete seinen Bruder durch fünf Schüsse. Dann flüchtete der Mörder, kehrte aber später in seine Wohnung zurück, wo er verhaftet wurde.

Die vornehme Filialleiterin. Das Berliner Kaufmannsgericht hatte wieder einmal einen eigenartigen Fall abzuurteilen. Ein Chef hatte eine junge Dame als Filialleiterin engagiert mit einem Gehalt von 150 Mark. Er löste jedoch das Verhältnis mit der Motivierung, die Dame trete ihm zu elegant auf, sie trage zu feine Kleider und fahre im Auto vor. In einem Antwortschreiben ließ die Gekündigte das „Hochachtend“ fort, wodurch sich wieder der Chef beleidigt fühlte. Vor Gericht führte die junge Dame aus, daß sie sich Auto und elegante Kleidung leisten könne und daß sie niemandem, auch dem Beklagten nicht, Rechenschaft darüber schuldig sei. Kein Chef habe es bisher gewagt, sie deshalb zu verdächtigen. Sie selbst habe aus eigenem Vermögen Zinsgenuß, außerdem seien ihre Eltern reich. Das „Hochachtend“ in ihrem Briefe habe sie fortgelassen, weil sie jemanden, der sie durch verblümte Verdächtigungen beleidigt habe, unmöglich hochachten könne. Das Kaufmannsgericht sprach denn auch der eleganten Filialistin die geforderten 150 Mark Gehalt zu.

Schweres Bootsunglück. Drei Personen mieteten bei Nieder-Schöneweide ein Wasserveloziped, um eine Spazierfahrt zu unternehmen. Unterwegs nahmen sie noch drei Personen auf, so daß das Wasserrad überlastet wurde. Zum Ueberfluß machten zwei Insassen, junge Burschen von 16—17 Jahren, alle möglichen Dummheiten. Plötzlich schlug das Rad um und alle sechs Personen stürzten ins Wasser. Mannschaften des Ruderklubs Wiking eilten herbei und retteten zwei junge Männer, Marzahn und Strauß, sowie die beiden jungen Mädchen Agnes Scholz und Anna Torrack. Die beiden Urheber des Unheils konnten leider nicht mehr gerettet werden.

Im Zuge irrsinnig geworden. In einem von Hamburg kommenden Zuge wurde in Berlin ein Passagier vom Irrsinn befallen. Er verließ das Coupee und lief auf den Laufbrettern hin und her, so daß der Zug zum Stehen gebracht werden mußte. Nach der Ankunft des Zuges in Berlin wurde der Mann sofort nach der Charitee geschafft.

Ein eigenartiger Vorfall ruft in Fürstenwalde allgemeine Teilnahme hervor. Dort erschoß sich der 61 Jahre alte Architekt Paul Bockelmann. Er verlor 1870 einen Bruder bei Mars-la-Tour und nahm sich diesen Verlust derartig zu Herzen, daß er in eine Irrenanstalt gebracht werden mußte und dort lange Jahre blieb. Später wurde er wieder entlassen Kürzlich besuchte er das Grab seines Bruders. Der Eindruck, den dieses auf den alten Herrn machte, war so gewaltig, daß er den Entschluß faßte, seinem Bruder in den Tod zu folgen.



Die neuen Uniformen in der französischen Armee.

Trotz der mit aller Schärfe des Wortes geführten Kämpfe um die Einführung einer neuen feldgrauen und praktischen Uniform wird das für die französische Armee typisch rote Beinkleid noch immer nicht verschwinden ;die verbissenen Nationalisten jenseits der Vogesen sind anscheinend der Ansicht, daß das Wohl- und Wehe ihres Vaterlandes mehr oder weniger von den Pantalons ihrer Soldaten abhängt. Der neue französische Kriegsminister ist trotz seiner nach unsern Begriffen ungenügenden militärischen Laufbahn in dieser Beziehung seinen Zeitgenossen an der Seine voraus und hat nun durch ein Dekret die allmähliche Neuuniformierung des Heeres angeordnet. Ob er mit seinem Befehl weiteren Erfolg haben wird, dürfte von der Haltung des Parlaments abhängen, das naturgemäß wegen der erheblichen Kosten bei einer allgemeinen Einführung der neuen Uniform noch ein Wort mitzureden hat. Bekanntlich hat, wie unsere Leser sich noch entsinnen werden, in Frankreich bereits im Jahre 1906 ein Anlauf zu einer solchen Maßnahme stattgefunden, mußte aber schleunigst zurückgezogen werden, da die Uniform nicht den Beifall der Oeffentlichkeit fand. Die neue Uniform, deren verschiedene Arten unser heutiges Bild zeigt, unterscheidet im Wesentlichen zwei Abarten und zwar: Uniformen für Fuß- und für berittene Mannschaften. Die Fußsoldaten erhalten als Kopfbedeckung einen mit graugrünem Tuch überzogenen Korkhelm an Stelle des Käppis, der bisher gebräuchliche Zierat an der Kopfbedeckung verschwindet und wird durch eine Kokarde in den Nationalfarben ersetzt; nebenbei bemerkt wiegt der Helm nur 210 Gramm und ist für Offiziere und Mannschaften von demselben Muster. An die Stelle des Waffenrocks tritt ein Blusenkittel mit steifem Kragen. Er enthält vier Taschen und läßt die historischen Epauletten der Mannschaften vermissen. Der Mantel hat entgegen den bisher gebräuchlichen zwei Reihen Knöpfe eine Reihe und zwei Taschen. Die gesamte Tuchbekleidung ist von graugrüner Farbe, die Knöpfe sind von mattem Messing, das Lederzeug ist von gelber Farbe. Die Uniformen der Offiziere und Unteroffiziere unterscheiden sich von denen der Mannschaften nur durch feineren Stoff und die, zum Teil völlig neuartigen, Gradabzeichen. Bei der Kavallerie fällt der bisherige Reitmantel fort; dagegen wird die Kopfbedeckung beibehalten. Die Artillerie behält den Helm wie bisher.

In Halle verübten drei junge Mädchen Selbstmord wegen unglücklicher Liebe. Die eine, die Tochter eines Maurermeisters, erschoß sich mit der Jagdflinte ihres Vaters, die zweite, eine zugereiste Dame, vergiftete sich, und die dritte ertränkte sich in der Saale.

Ein gewaltiges Schadenfeuer brach in der Zigarrenfabrik von Schröder in Magdeburg aus. Der Feuerwehr die mit acht Schlauchleitungen vorging, gelang es, einen Teil der Anlage zu retten. Das Lager wertvoller Kistenhölzer ist abgebrannt. Das Feuer soll durch Funken aus einem Schornstein entstanden sein.

Massenvergiftung durch Wurstgenuß. In Aalen sind 63 Personen nach dem Genuß von Lebetwurst erkrankt. Gestern sind noch 40 Erkrankungen hinzugekommen.

Der Margueritentag in Magdeburg ergab eine Einnahme von etwa 20 000 Mark.

Hochzeitsfeier in der Erdhöhle. Von einer recht eigenartigen Behebung der Wohnungsnot wird aus Halberstadt berichtet: Im nahen Langenstein ist jetzt wieder eine der bekannten Erdhöhlen bewohnt, die ein Sohn des vor längerer Zeit verstorbenen Invaliden Rindert bezogen hat. Obwohl nach dem Tode des letzten „Höhlenbewohners“, des Drehorgelspielers Schmirt, das Bewohnen der Höhlen verboten wurde, ist dem Arbeiter Rindert die Erlaubnis wieder erteilt worden, weil in Langenstein ein Mangel an Wohnungen in niedrigster Preislage herrscht. Der Mann hat sich die Höhle bereits recht wohnlich eingerichtet und gedenkt sich in nächster Zeit mit einem Polenmädchen zu verheiraten, das sein eigenartiges Heim dann mit ihm teilen will.

Schauerliche Tat. In Wiedekon hat ein Vater drei seiner Kinder und dann sich selbst erschossen, ein viertes Kind hat sich durch einen Sprung aus dem Fenster gerettet. Die Familie war heruntergekommen, und es stand die Versorgung der Kinder in ihrer luzernischen Heimatsgemeinde bevor.

Auf der Flucht ertrunken. Aus dem Gerichtsgefängnis in Küstrin entwich der Einbrecher Zweigert. Er flüchtete über den Festungswall und wollte den fünf Meter breiten Wassergraben durchschwimmen, wobei er ertrank.

Selbstmord eines Unteroffiziers. Der Unteroffizier Banse vom Bromberger 14. Infanterieregiment erschoß sich im Schneidemühler Stadtpark mit seinem Dienstgewehr, weil ihm ein zum Transport übergebener Reservist entwichen war.

Der gefährlichste Verbrecher Deutschlands nächst Sternickel, der berüchtigte Ein- und Ausbrecher Präßler, befindet sich wieder in Händen der Polizei. Er hat die meiste Zeit seines Lebens hinter Zuchthausmauern zugebracht und hat gegenwärtig noch acht Jahre zu verbüßen. In der Nacht zum 21. September v. J. ist er aus der Strafanstalt Lichtenburg (Kreis Torgau) entwichen und wurde seitdem steckbrieflich verfolgt.

Bayerns älteste Frau. Josefa Eder, die in der vorigen Woche in Spitzendorf im bayerischen Walde gestorben ist, hat noch ein paar Monate vor ihrem Ende gute Tage erlebt. Sie war durch die Zeitungen vor drei Jahren eine Berühmtheit geworden, aber man hatte sie ebenso schnell wieder vergessen, und von den Touristengeschenken im Sommer konnte sie nicht das ganze Jahr über leben. Da veröffentlichte der bekannte Erzähler vom bayerischen Wald, der selbst 77jährige Hofrat Maximilian Schmidt, genannt Waldschmidt, in München, am 22. Februar ds. Js. gleichzeitig ein Gedicht in drei Münchener Blättern, das mit den Worten begann: „Ein Weiblein lebt im Bayerwald, ist hundertneunzehn Jahre alt, doch voller Sorg, daß Gott erbarm, ist ohne Hilf und bettelarm“ . . . Eine Menge von Tagesblättern, auch eins in Amerika, nahmen den Hilferuf auf. An einem Tage kamen 82 Postanweisungen, die Briefe wuchsen zu einem mächtigen Stoße an, und drei Wochen hindurch kamen Tag für Tag neue Sendungen. Mehr als 3500 Mk. Bargeld gingen beim Pfarramt in Tittling ein, dazu Lebensmittel, Weine, Spirituosen, Backwerk und Kleidung. Aus fast allen Städten und sehr vielen Dörfern Bayerns, aus allen deutschen Bundesstaaten, aus Oesterreich, der Schweiz, aus Italien und Frankreich liefen Sendungen ein. Alle Gesellschaftsklassen, Leute in allen Lebensstellungen hatten sich barmherzig und hilfsbereit erwiesen. Das war eine Freude für das alte Weiblein, das von dem Ueberflusse sogar anderen mitteilen konnte. Am 1. Mai hat sie dann nach ziemlich schwerem Todeskampfe ihre müden Augen geschlossen.

10000 Mk. auf dem Sterbebette gewonnen. In Freising in Oberbayern hat ein Mann eine Stunde vor seinem Tode aus Hamburg die Nachricht erhalten, daß er in der dortigen Lotterie 10 000 Mk. gewonnen habe. Er lag jedoch bereits im Sterben und konnte nicht mehr verfügen über das im letzten Augenblick gewonnene Geld, das nunmehr seinen Erben zufällt.

Vom Zuge zermalmt. In Charleville sprang, wie aus Paris gemeldet wird, ein 18jähriger junger Mann trotz der Warnung des Stationsvorstehers auf einen bereits in Bewegung befindlichen Zug, stürzte ab und wurde vollständig zermalmt.

Sechs Menschenleben um einen verlorenen Ring. Aus Palermo wird geschrieben: Einer vornehmen Dame war ein äußerst wertvoller Ring in einen Brunnenschacht gefallen. Sie versprach einem dort tätigen Kanalisationsarbeiter eine hohe Belohnung, falls er den Ring wiederbringen würde. Der Arbeiter stieg in den Schacht hinab, und da er nach geraumer Zeit nicht wiederkehrte, folgte ihm ein Kamerad in die Tiefe hinab. Beide sind in dem Brunnenschacht ertrunken, und vier Arbeiter, die zur Hilfeleistung ihren Kameraden nachstiegen, erlitten das gleiche Schicksal. Man mußte den Schacht aufreißen, um die Leichname zu bergen.

Drastische Kuren. Von den wunderlichen Heilmethoden, mit denen die hochgelehrten Doktoren der Medizin in glücklich entschwundenen Jahrhunderten ihre Patienten „kurierten“, erzählt H. de Gallier in der Revue an der Hand alter Dokumente allerlei Amüsantes. Man wird glauben müssen, daß die Bürger jener alten Zeiten eine kräftigere Konstitution besaßen, als das Geschlecht von heute, wurden doch sogar Ludwig XIII. in einem Jahre nicht weniger als 259 derbe Abführmittel gereicht, wobei der hohe Patient zugleich 47 mal zur Ader gelassen wurde. Und er erreichte trotzdem 44 Lebensjahre. „Kein Tag geht vorüber“, so schreibt damals Guy Patin, „an dem man nicht Säuglinge oder 60 Jahre alte Greise zur Ader läßt.“ Er selbst läßt einen Kollegen 32 mal zur Ader, „um ihn von einem Fieber zu befreien“; heute würde man glauben, daß er sich durch diese Kur eher von seinem Kollegen befreien wollte. Ein Herr Cousinet leidet an Rheumatismus, der energische Arzt verordnet 64 Aderlässe. Bei dem geringsten Anfall von Gicht oder Rheumatismus sind 7 Aderlässe die mildeste Dosis. Tobsucht behandelt man mit Speichelkompressen auf den Kopf; wirkt das nicht, so muß der Patient unter vielen Decken erstickt werden.

Es genügt. Der Herr Regierungspräsident ist auf seinen Sohn nicht gut zu sprechen.

„Der Herr Direktor hat mir gesagt, er könne Gerhards Verbleiben auf dem Gymnasium kaum noch verantworten!“ grollt er. „Der Bengel ist eben saudumm!“

Die gute Mama nimmt sich aber des Söhnchens energisch an.

„Sei doch nicht so heftig, Hasso!“ spricht sie. „Weiter als du braucht er es ja auch nicht zu bringen!“

Ein Wink für Kranke.

Deutschland besitzt im Lamscheider Stahlbrunnen einen Heilschatz ersten Ranges, der verdient, der leidenden Menschheit dauernd zugängig gemacht zu werden. (Professor Dr. med. Liebreich.)

„Das Wasser ist großartig in seinen Wirkungen. Es ist in der beigegebenen Broschüre bezügl. der Wirkungen nicht zu viel gesagt, eher zu wenig. Ich habe es angewandt gegen Verdauungsbeschwerden, Mattigkeit in den Füßen, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit, Nervosität, Angstgefühl, Blutdrang nach dem Kopfe usw. Mit all dem räumt Ihr Stahlbrunnen gründlich auf." — „Das Lamscheider Stahlbrunnen-Wasser ist das einzige Mittel, welches mir in meinem schweren Nervenleiden Hilfe brachte." — „Ich wurde frischer, lebhafter. Nachdem ich alle Flaschen verbraucht hatte, war ich ein anderer Mensch." — „Mit Freuden teile ich Ihnen mit, daß ich eine Kur gebraucht und die ersehnte **Hilfe gefunden** habe." — „Das Wasser kam wie ein rettender Engel, ich bin ganz glücklich, daß es mir so gut geht." — „Der Stahlbrunnen hat bei meiner Frau verblüffend gewirkt." — „Es ist für alte Leute eine wahre Wohltat." — „Das Wasser ist einfach köstlich und steht wohl einzig in seiner Art heilwirkend auf der ganzen Welt da." — Solche Worte der Anerkennung nach erfolgreichen Kuren sind der beste Beweis für die trefflichen Eigenschaften dieser Heilsquelle. Trinkkuren im Hause warm empfohlen. Keine Berufstörung. Ausführliche Mitteilungen über Kurerfolge, Anwendunggebiet und Bezug des Brunnens kostenlos durch: Lamscheider Stahlbrunnen, Düsseldorf W 41

Kaufmännische Schule der Handelskammer Bochum.

Höhere Mädchenhandelsklasse.

Einjähriger Kursus. Zur Aufnahme erforderlich: Reife für die oberste Klasse einer 10klassigen höheren Mädchenschule oder gleichartige Vorbildung. Schulgeld jährlich 200 Mark in drei Raten.
Schulbeginn: **Montag, den 15. Mai, 10 Uhr vorm.**

Mädchenhandelsschule.

Zweijähriger Kursus. Aufnahmebedingung: Absolvierung einer Volksschule. Schulgeld jährlich 100 Mark in drei Raten. Schulbeginn am **Montag, 15. Mai, 2 Uhr nachmittags.**

Anmeldungen schriftlich jederzeit oder täglich außer Samstags von 5—6 Uhr nachmittags mündlich im Lehrerzimmer des Schulgebäudes, Bismarckplatz. Das letzte Schulzeugnis ist vorzulegen. 2820

Der Schulvorstand.



Sternwoll-Sportkleidung
aus Schneestern-Wolle
Interessante Beschäftigung, :: auch für Ungeübte! ::
Jedem Schneestern- und Golfstern-Paket liegt eine genaue Strickanleitung nebst Zeichnungen bei, um ganze Kostüme, Jackets, Rock, Sweaters, = Muff und Mützen etc. selbst zu stricken. =
Billig, modern und elegant!
Sternwoll-Strumpf- u. Sockengarne
in allen Preislagen.
Wo nicht erhältlich weist die Fabrik Grossisten und Handlungen nach.
Norddeutsche Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei, Altona-Bahrenfeld

Stadtpark-Restaurant, Bochum, R. Velten.
Größte und schönste Anlage der Provinz.
ff. Kaffee mit Bauernstuten und Gebäck.
Helles, Pilsener und Münchener Bier.
≡ Jeden Mittwoch Nachmittag Konzert. ≡

Schirm-Reparaturen und Bezüge
sohnell und gut.
Bochumer Schirm-Manufaktur
Ph. Nimphius, Bongardstrasse 14 (Tonhalle).
1441

Selbständigkeit, Guten Verdienst, Dauernde Stellung

sichern wir tüchtigen, repräsentablen Herren zu, die gewandt mit dem Publikum besserer Gesellschaftskreise zu verkehren wissen.

Verlangt wird:
Tadellose Vergangenheit,
Fester Charakter,
Unermüdlicher Fleiss,
Kleine Kaution.

Gefl. Off. unter **J. H. 6678** befördert **Rudolf Mosse, Köln a/Rh.** 3010

Hohen Verdienst
schaffen sich arbeitsfreudige Herren durch den Verkauf unserer berühmten Futterkalke, Blutfutter, Düngemittel, technische Oele u. Fette 2c. an Landwirte u. Wiederverkäufer. Auch als Nebenerwerb passend. **D. Harding & Co.,** Chem. Fabrik, Leipzig-Eutritzsch. 2861

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden
Errichtet 1831 — Hochbau — Verpflegungs-Anstalt — Tiefbau — Direktor C. Haarmann
Sommerunterricht 2. April. — Reifeprüfung. — Winterunterricht 15. Oktober.
Die Herzogl. Baugewerkschule ist den Königl. preuß. Schulen gleichgestellt.

Kreuzstern **MAGGI's Suppen** 1 Würfel für 2 Teller 10 ₰ DIE BESTEN!
Man achte auf den Name Maggi.

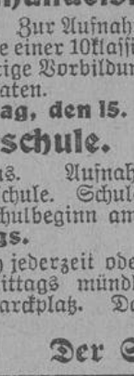


Im **Stuhlflechten** (Rohr- und Binsenstühle), ordinärer u. feiner Art, empfiehlt sich unter Zusicherung guter und billiger Bedienung. 1911
Marie Gottschalk,
Hattingen, Schulstr. 7.

HAUSPUTZ am schönsten mit **LUHNS Wasch-Extrakt**

Käse, Holsteiner, Holländ., saftige u. schnittige Ware, kein Kunstprodukt, sond. Naturware, netto 9 Pfd. nur Mk. 2.65 liefert u. Nachnahme H. Krogmann, Nortorf i. H. 330

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M. 5.— frk. 9 Pfd. Jagd-Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltruf!

Miet-Pianos
in grosser Auswahl, günstige Bedingungen bei späterem Kaufe
Rud. Ibach Sohn,
Barmen, Neuerweg 40/42.

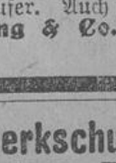
Leistungsfähiges, eingeführtes Spezialgeschäft für Bürobedarf, Schreibmaschinen, Büromöbel sucht für **Hattingen** eingeführten fleißigen
Vertreter.
Bewerbungen erbeten unter **B. K. 571** an **Rudolf Mosse, Köln.** 3139

Ein durchaus zuverl., mit guten Zeugn. versehn., unverh.
Heizer
für die neue Herberge z. H., bezw. auch für das später zu eröffnende neue Vereinshaus in Elberfeld gegen gut. Lohn zu bald. Eintr. ges. — Meld. zu richten an die Herb. z. H. in Elberfeld, Teichstraße. 3188

Vertreter gesucht. [3158
Dauer-Leinenwasch-, Strohhüte-, Spielkarten.
Eid Nachf., Wäschef., Frankfurt a. M.

Ein ordentliches, fleißiges
Mädchen
gesucht. 3166
Fritz Vossnacke,
Dumberg.

Überzeugen Sie sich, daß die **Deutschland-Fahrräder**



in der Qualität **die besten,** dabei im Preise **außerordentlich billig** sind! Verlangen Sie gefl. kostenfrei illustr. über 600 Seiten starke u. 28×15 cm. große Preisliste, die reichhaltigste d. Branche auch über Radfahrer-, Auto- und photogr. Bedarfsartikel, Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Musik- und Goldwaren etc. von
August Stukenbrok, Einbeck 15
Grösstes Fahrradhaus Deutschlands.

Fahrräder von M. 52 an! **Militaria-Zollerräder** Ia. Das Beste der Neuzeit. Hart-Sta. Höhere prima Fabrikate. 10 Jhr. Dienst d. Armee, d. Post-, Eisenb.- u. Zollbeamt. erprobt.

Neueste Singer-Nähmaschine Krone!



Konkurrenzlos. Die hocharm Singer-Nähmasch. Krone 1 verrieg. zugl. jede Naht, d. Genähte kann nicht aufgehen. Nähmaschinen- und Fahrrad-**Grossfirma M. Jacobsohn,** Berlin N 24, Linienstr. 126. Seit 30 Jahr. Liefer. v. Post-, preuss. Staats- u. Reichseisenbahn-Beamt.-Vereinen, Lehrer-, Militär- u. Kriegerverein., versend. d. hocharm. Singer-Nähmaschine Krone II mit hygien. Fussruhe für alle Arten Schneiderei, 40. 45, 48, 50 M 4wöchige Probezeit. 5 Jahre Garantie. Jubil.-Katalog gratis. Leser dieser Zeitung gleiche Vorzugspreise und Rabatt.
Jede Maschine stickt und stopft. Unterricht gratis.

Leiden

Sie an Hautkrankheiten, Schuppenflechte, nässender Flechte, Hautjucken, Nesselsucht, veralteten Beinleiden, Skrofeln, Drüsen, Rheumatismus, Ischias, Hämorrhoiden, Kopfschmerzen, Husten, Magenbeschwerden, Gallensteinen, Blutarmut, Bleichsucht, Nieren- und Blasenschwäche,

Bettnässe,

so wenden Sie sich vertrauensvoll an 1515
Frau Wolff, Bochum
Kreuzstrasse 15. Nähe Südbahnhof.
Sprechzeit von 8 bis 8 Uhr. — Sonntags bis 2 Uhr.
Langjährige Erfahrung. Viele Erfolge.

Danksagungen.

Geehrte Frau Wolff, Bochum, Kreuzstr. 15.
Im vorigen Winter war ich bei Ihnen wegen Flechte in Behandlung; spreche Ihnen hiermit meinen Dank aus für die so schnelle Hülfe.
Herbstein. Frau A. W.

Geehrte Frau Wolff, Bochum, Kreuzstr. 15.
Jetzt nach einem Jahre teile Ihnen mit, daß durch Ihre Kur mein Leiden, Bettnässe, vollständig geheilt ist. Ich hatte schon vorher mehrere Mittel angewendet, aber ohne Erfolg, nur Ihre Kur brachte mir Heilung, wofür ich hiermit meinen herzlichen Dank ausspreche.
Oelde. K. A.

Werte Frau Wolff, Bochum, Kreuzstr. 15.
Mein langjähriges Leiden, Fallsucht, ist durch Ihre Anordnungen vollständig geheilt.
Für die Hülfe sage Ihnen meinen besten Dank; werde Sie ähnlich Leidenden bestens empfehlen.
Lütgendortmund. B. A.

Frau Wolff, Bochum, Kreuzstr. 15.
Sage Ihnen hierdurch meinen herzlichen Dank, daß Sie meine Frau von ihrem qualvollen Magenleiden befreit haben.
Bochum. G. G.

83 Auszeichnungen! erhielten die allbekannten Van den Bergh'schen Margarine-Produkte, voran die als Ersatz bester Butter einzig dastehenden Marken
Cleverstolz und Vitello
Stets frisch zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

HERLBI
BRUAMGH
SERDNED
ZIPELIG
LEIK
RENANVOH
MEGGURBAD
NOPES
RATTSGUTT
SENES

Sind Sie gewandt?
Wir haben 10 Städte-Namen ausgewählt und deren Buchstaben umgestellt. **Können Sie die Lösung finden?** Versuchen Sie es, bitte. **Wir haben etwas für Sie,** was wir Ihnen senden würden und was eine **angenehme Ueberraschung** für Sie sein dürfte. Sie empfangen die Sendung **vollständig kostenlos,** falls Sie uns die richtigen Städte-Namen sowie Ihren Namen u. Adresse auf einer Postkarte mitteilen. Bitte weder Briefmarken noch Geld einzusenden. **Verschieben Sie die Sache nicht! Wer zuerst kommt, malt zuerst!** Senden Sie Ihre Karte sofort an:
Heriot-Company, Prämien-Abteilung, Friedenau W. 10. 17

Meine Ariadne-Fahrräder



mit 5 Jahre Garantie bei franko Zusendung sind erstklassige Qualitätsmaschinen in Preis und Ausführung unübertroffen
Solide Herrenräder mit Pneumatik von M. 44.- an.
Fahrrad-Zubehör staunend billig.
SPECIALITÄT PNEUMATIKS: Laufdecken von M. 1.90 an
Laufdecken mit 1 Jahr Garantie. M. 4,40, 4,75 etc.....
Auch in NÄHMASCHINEN. UHREN, MUSIKINSTRUMENTEN etc. biete ich Ihnen grosse Vorteile
Franz Verheyen, Frankfurt a. M.
Verlangen Sie sofort umsonst & portofrei Prachtkatalog No

Große Lebensversicherungs-Akt.-Ges., welche alle Branchen (außer Feuerversicherung) betreibt, beabsichtigt, die
Volks-Versicherung
mit wöchentlicher Beitragszahlung und die
Sterbekassen-Versicherung
mit monatlicher Prämienzahlung in großem Maßstabe zu betreiben und sucht tüchtige Fachleute gegen festes Gehalt, Provisionen und sonstige Kompetenzen.
Herren von gutem Ruf wollen Bewerbungspapiere gefl. einreichen unter **J. 2086** an **Invalidendank, Annoncen-Expedition, Köln a. Rh.** 2856

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen
Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,
gegr. 1794
Barmen,
Neuerweg 38—42.
Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses
IBACH

Sämtliche
Schirmreparaturen
werden gut, billig und schnell ausgeführt. Halte stets
moderne Stöcke u. Bezüge
auf Lager. 6838
Ludwig Severin,
Hattingen, Emschestr. 8.

Kopfläuse
mit Brut vernichtet radikal
Rademachers Goldgeist Patentamtl. geschützt. Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhüt. Zuzug v. Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Tausende v. Anerkennungen. Flasche 50 Pf. In Drogerien und Apotheken.
Vorsicht! Man hüte sich beim Einkauf vor Nachahmungen mit ähnlichen Namen und achte genau auf die Bezeichnung **Goldgeist** W. Z. 75198.

Eingetauschte
Pianinos
zu 150,- 275,- 350,- 425,- M. zu verkaufen, auch in Raten
Wilh. Hohrath Söhne,
Dortmund — Burgwall 21.



Gesucht werden:
Agenten, Wiederverkäufer, Hausier, nur strebsame Personen, für großartige, konkurrenzlose Neuheit. Dauernde Beschäftigung Verdienst 32 Mark pro Woche evtl. mehr. 2911
Offerten unter Weiterbeförderung an die Geschäftsstelle in Hattingen.

Wir suchen für die Reparaturwerkstatt unserer Eisengießerei 3102 einige erfahrene
Reparaturschlosser.
Henschel & Sohn,
Abteilung Henrichshütte, Hattingen.

Zweites Blatt zu Nr. 19.

Eine westfälische Bauernhochzeit vor fünfzig Jahren.

Dieck Schulte wollte sich verändern. Er war es müde, allein auf seinem Hofe zu wirtschaften. Im Nachbarorte kannte er ein Mädchen, das konnte ihm wohl gefallen. Sein alter Onkel hatte als Freiwerber sich schon nach allem erkundigt. Unter dem Vorgehen, eine Kuh kaufen zu wollen, war er auf den Hof gekommen, wo die Auserwählte seines Neffen wohnte. Bald hatte er das Gespräch auf diesen gebracht und herausgefühlt, daß er nicht unwillkommen war. So war Dieck denn am nächsten Sonntag auf die Freite gegangen. Freundlich war er aufgenommen worden. Die Tochter des Hauses hatte ihm keine Schwarzbrotschnitte auf weißem Holzteller überreicht. Im Gegenteil, beim Aufbruch hatte sie ihn noch ein Stück Weges begleitet. Beides Anzeichen, daß er keinen Korb bekommen würde. So wurde denn bald Verspruch gestiftet, und die Hochzeit auf den Donnerstag nach dem Erntefest festgesetzt. Das kirchliche Aufgebot wurde bestellt, und eines schönen Tages zog der Hochzeitsbitter aus, die ganze Verwandtschaft und das Dorf, Haus für Haus, einzuladen. Sein blumengeschmückter Hut und die flatternden Bänder an seinem Stabe kündeten von weitem an, wozu er kam. In wohlgesetzter Rede bat er „Mann und Frau, Sohn und Tochter, Knecht und Magd," sich zur Hochzeit einzufinden und mit „Kuchen und Stuten, Schnaps und Bier, Schinken und Braten" vorlieb zu nehmen. Er schloß mit der Mahnung: „Macht euch aber nicht zu fein, Braut und Bräutigam wollen am feinsten sein." Als Dank erhielt er ein Glas Branntwein und ein Trinkgeld.

Der Hochzeitsmorgen brach an; die Braut hatte „die Katzen gut gefüttert", kein Wölkchen trübte den Himmel. Dieck hatte schon am vorhergehenden Sonntag den jungen Burschen des Nachbarortes die „Fangzeche" gegeben, als Entschädigung dafür, daß er seine Braut von dorther holte. Die Hochzeitsgäste hatten am Vorabend Körbe voll Butter, Eier, Geflügel und Schinken zur Verwendung an der Hochzeitstafel geschickt. So war denn alles in Ordnung; das Fest konnte beginnen.

In aller Frühe rückten Diecks Altersgenossen zu Pferde aus, um die Braut einzuholen. Diese thronte im schwarzen Kleid und aufgelöstem Haar, dem Zeichen der Jungfräulichkeit, auf dem Brautwagen, der ihre Aussteuer trug. Neben ihr saßen die Brautjungfern, vor ihr zwei Musikanten, die mit Geige und Brummbaß andeuteten, was die jungen Eheleute erwartete: Kreuz, Jammer und Elend, Hunger und Kummer. So deutete wenigstens der Volkswitz die Töne, die sie ihren Instrumenten entlockten. Vorn auf dem Brautwagen fand sich ein aufgerichteter Besen, an dem ein lebender Hahn festgebunden war, ein Mahnzeichen zur Sauberkeit und Aufmerksamkeit. Unterwegs wurde der Wagen mehrere Mal durch ein über die Straße gespanntes Seil aufgehalten, die Braut mußte sich mit einem Trinkgeld auslösen. Aber endlich kam der Zug doch auf Diecks Hofe an. Voll Uebermut galoppierten die Reiter über die Tenne zum Hause hinein und zur Küche hinaus. Dann sammelte man sich zur Trauung auf der großen Diele. Genau unter der geöffneten Balkenluke, der altgeheiligten Stelle des Hauses, stand das Brautpaar. Kaum war das Amen gesprochen, da fiel alles über den unglücklichen Bräutigam her, um ihm die gelobte Treue mit mehr oder weniger heftigen Schlägen einzubläuen. Doch auch das ging schnell vorüber, und nun begann das Hochzeitsmahl. Zur Rechten der Braut saß der Pfarrer, rings auf Bänken und Stühlen die Schar der verheirateten Gäste, und das Vieh schaute aus den Ställen zu beiden Seiten erstaunt auf das fröhliche Treiben. Jetzt heißt es zugreifen, Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen! Plötzlich erschallt an einer Ecke des Tisches lautes Gelächter. Ein Holzschuh taucht auf, in dem eine Puppe liegt. Unter Scherzworten gab einer es dem andern weiter, bis die „Wiege" vor dem Brautpaar stand.

Nachdem die Aelteren gesättigt waren, setzt sich das junge Volk zu Tisch. Es hatte vorher allerlei Unfug getrieben: Der Braut die Nachtmütze aufgesetzt, das Tischtuch festgenagelt, u. a. m. Die ältesten Festteilnehmer zogen nach dem Essen gruppenweise durch das Dorf, von Hof zu Hof, wo sie mit Kaffee und Kuchen bewirtet wurden.

Gegen Abend fand sich alles wieder auf der Diele zusammen, die war jetzt zum Tanzlokal hergerichtet. Die Musikanten saßen auf dem Futtergang über den Ställen, Geigen und Brummbaß und Klarinette fingen an zu arbeiten, und bald drehte sich alles im Tanze. Das dauerte bis an den Morgen. Dann ruhte man sich ein wenig aus, und bald begann das Fest von Neuem; denn eine richtige Bauernhochzeit, wie sie die wohlhabenden Bauern liebten, dauerte drei Tage. Schließlich aber hat alles ein Ende: Der größte Braten, die längste Wurst, die größte Festfreude. So zogen denn die Hochzeitsgäste wieder nach Hause, nachdem sie sich bei dem jungen Paar gehörig bedankt und für die Zuhausegebliebenen ordentlich Kostproben ins Taschentuch gebunden hatten. Dieck aber und seine junge Frau sagten, als alles wieder einigermaßen aufgeräumt war: „Gut, daß man nur einmal im Leben Hochzeit hat, aber — schön war's doch!" Und dieser Meinung schließt sich der geneigte Leser hoffentlich an.

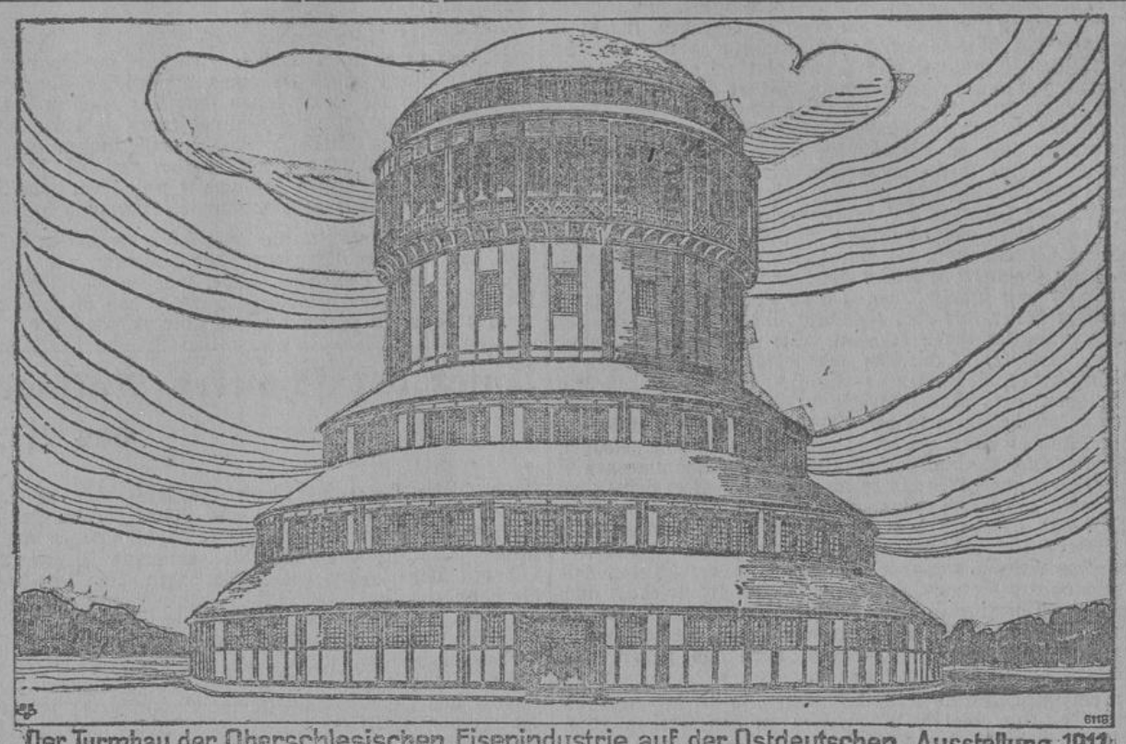
Asiatische Frühlingsfeste.

Plauderei von Viktor Bruns.

(Nachdruck verboten.)

Asiatische Frühlingsfeste! Wem treten nicht beim Lesen der Worte unwillkürlich Palmenhaine, in denen beim Klange seltsam geformter Instrumente braune Mädchen mit wehenden rosengeschmückten Haaren, Schleier um die gazellenhaften Glieder gewunden, sich jauchzend im Tanze drehen, vor die Augen! Frühlingsfeste in den Wunderländern Asiens! Dabei muß es ja Blumen, schöne Jungfrauen und Musik geben! Aber ach, wie gar vieles, das uns in der Phantasie als so unendlich poetisch und schön vorschwebt, sich in der Wirklichkeit so ganz anders verhält, so ist es auch hiermit. Denn Asien ist weit und enthält nicht nur Länder, in denen auf Palmenwipfeln buntgefiederte Papageien sitzen und schillernde Schmetterlinge sich über Rosenbüschen wiegen, sondern endlose Gegenden, drinnen nur die Kiefer wächst und während des größten Teiles des Jahres Schnee und Eis nicht schmelzen und gerade in diesen ist es, wo man die meisten Frühlingsfeste feiert. Wenn wir darüber nachdenken, so muß uns das ja natürlich erscheinen, denn dort, wo mit Ausnahme einer kurzen Regenzeit ein ewiger Sommer herrscht, ist der Mensch ja so gewöhnt an das Blühen und Prangen der Natur, daß es ihm überhaupt nicht einfällt, ihr Erwachen zu feiern — soweit von einem solchen nämlich die Rede sein kann. Anders unter den nordischen Himmelsstrichen, unter denen der Sterbliche wie erlöst aufatmet, wenn die weiße, dicke Winterdecke schwindet, die wie ein ungeheures Leichentuch Wald und Flur einhüllt. Drum mögen meine Leser mir nicht zürnen, wenn ich ihnen nicht einzig nur von jenen Frühlingsfesten erzähle, die sich in sonnigen, blühenden Gefilden abspielen.

Eines der bizarrsten von allen wird alljährlich bei Einzug des jungen Lenzes von den Samojeden veranstaltet, die sich im Narymschen Kreise, am Ob und seinen Nebenflüssen, am Tym, Ket und am Unterlauf des Tschulim angesiedelt haben. Sie stellen ein wunderliches, mindestens fünf Meter langes Pferd in der Weise her, daß zwei Männer ein Brett über den Schultern tragen, über dieses eine entsprechend lange Decke legen und dann über den Kopf des Mannes, der das Vorderende des Brettes trägt, einen hohlen, künstlichen Pferdekopf stülpen,



Der Turmbau der Oberschlesischen Eisenindustrie auf der Ostdeutschen Ausstellung 1911.

Am Dienstag, den 16. ds. Mts. wird die erste große Ostdeutsche Ausstellung in Posen dur chihren Protektor, den deutschen Kronprinzen, eröffnet. Mit ihr wird ein Unternehmen geboten, wie es in gleicher Großzügigkeit und Mannigfaltigkeit der Osten Deutschlands bisher noch nicht aufzuweisen hatte. In weiser Erkenntnis der ökonomischen Notwendigkeiten der Ostmark haben sich Industrie und Gewerbe, Handel und Landwirtschaft verbunden, um in der großartig angelegten Ausstellung Zeugnis von ihrer Leistungsfähigkeit Labzulegen.

Die Lage der Ausstellung unmittelbar vor dem Posener Bahnhof ist eine außerordentlich günstige; das Ausstellungsgelände umfaßt einen Flächenraum von 350 000 Quadratmeter, es ist also nur ein Drittel kleiner, als das der Ausstellung in Düsseldorf und Nürnberg. Der Clou der Ausstellung ist der riesige Turmbau der oberschlesischen Eisenindustrie; der 52 Meter hohe Turm, der als Krönung eine Haube von blitzendem Kupferblech trägt, beherbergt in seiner Spitze einen riesigen Scheinwerfer, welcher seine Lichtfülle in den schönen Sommernächten weit in die ostmärkischen Lande werfen wird. Das Gebäude, in der Grundform ein Sechzehneck von 58 Meter Durchmesser, streckt sich, dem Eiffelturm vergleichbar, in die Lüfte. Die Kosten des von der Donnersmarkhütte erbauten Turmes, dessen Eisenkonstruktion 1375 Tonnen wiegt, belaufen sich auf 625 000 Mk., zu denen die Stadt Posen, in deren Besitz der Turm später übergeht, 268 000 Mk. beisteuert. In dem 2500 Quadratmeter großen Parterre und im ersten Stockwerk geben sich die Erzeugnisse der oberschlesischen Industrie ein Stelldichein, während in der obersten Etage das Restaurant Unterkunft findet, das mit Hilfe eines Aufzuges zu erreichen ist. Nach Beendigung der Ausstellung wird der Turm kommunalen Zwecken dienstbar gemacht werden. Er wird der Stadt Posen als Wasserturm dienen, während sich unter ihm die neue Markthalle ausbreitet. In der Ausstellung dürfte ferner die Spezial-Ausstellung „Alt-Posen" interessieren. Es ist da um eine verkleinerte Nachbildung des architektonisch höchst beachtenswerten alten Posener Rathauses eine Reihe von Gassen und Gäßchen aufgebaut, die der Großstädter nur mit innigem Vergnügen durchschreiten kann.

Plattdütsche Vertellkes.

Kasperdiek Disselkopp op'm Blaumendag in Iserlauhn.

„Jo, mien leiwe Frönd, dat freit mi vüö dusend Dahler, dat Du mi doch noch op mienen ollen Dag hier in de Biäge bseiken wotzt. Wat satzt Du Augen maken! Denk Di mol, wat'n Glück: Sunndag eß hier en Blaumendag. Wu dat dobie taugohn sall, kann 't Di noch nich seggen, will, dat eck sau en Wiärks noch nitt metmaken hef. Et eß ne ganz niggemäudsche Sake. Ower scheun sall et we'n; dat het mi alle Lü saggt, dä eck froget hef un in de Tiedung hiett et ouk stohn. Eck hal Di üm 11 Uhr an Westbahnhuof af. Nu bliew ower nitt ut.

Dien olle Fründ
Wilm Wulle."

Düesen Breif kräig Kasperdiek Disselkopp Gounsdag vüe acht Dage int Münsterland schicket. Hä un Wilm Wulle, dä nu ower all wuo twintig Johr in Iserlauhn en goutt Anstriekergeschäft bedräew, wö'n Nowerskinner ut Sandhusen, wat en klein Düöpken ächten im Münsterlanne eß. Siet Johr un Dagg ha de Buer sienen Schaulfrönd, dä jedesmol op Wiehnachten to Hus kam, fast in de Hand luowet. dat ha ne es mol in Iserlauhn beseiken woll. Et was ower ümmer dobie bliewen.

Nu was de Freide graut, as Kasperdiek schräew, dütmol woll hä ower Gernst un sick ganz siecker op'm Patt maken.

De Zug leip in. Wulle ha sick op'm Bahnsteig stallt. will dat hä sienen Beseik fuotts an'n Wickel kriegen woll, Marjauh. wat es dat en Gekriemel un Gewiemel, en Schuwen und Stauben, en Knuffen un Puffen op'm Bahnhuof; bi sau en Oplaup kann woll en Grauter verluorn gohn. Wilm mogg nu ower kieken, wat hä woll, un sick op dä Täiwen stellen, et was ke'n Kasperdiek te seihn. As sick ower de Tropp en lück velaupen ha, do kam Disselkamp ächter ut de väerte Klasse, un bepackt was hä as en Jesel van Unno.

„Süh, do büst du jo, Kasperdiek. Guen Dagg, olle Frönd, eck dach all . . . ."

„Wenn eck schriewe, eck komm, dann komm eck," reip de Buer Wilm un lachede met dat ganze Gesicht. Män eck was bange üm de Pielen- un Gauseeier, dä eck do in dat Schnuffdauk hewwe. Hie hett iett jo doch käne Pielen un Gäuse, un will dat di de Eier ümmer sau goutt schmaket, hef eck dacht, sau en Dutz off twäi söllt iähm wuohl in de Ribben stohn. Un hie . . ." — domet deh hä Wulle en annern Pack in de Hänne, — „hie es en münsterlänsk Schwattbraut drin, dat eck sewwes . . ."

„Du büst en gourren Keel, Kasperdiek. Satzt ock bedanket sien."

Nu genk et de Bahnhuofstroete herop. De beiden Frönne wö'n ower noch täne halwe Minute gohn, do stonn do op'nmol en nett Miäken met en witt Kläed un Blaumen in de Krusselhoor vüö iäh, käek met helle Augen sau fröndlick int Wiär un sagg: „Die Herren haben noch keine Blumen. Darf ich Ihnen ein Sträußchen anstecken?" Domet pock et in en Küörwken, dreigere van witte Stern- un bloe Kaiserbläumkes en Strüßken terächte un stak et Kasperdiek int Knaupluock.

De Buer räet Nase un Muhl loß; he hä vüö luter Schreck boll sien Schnuffdauk met de Eier fall'n loten un käek dann Wilm an, wat dä wuoll seggen däh.

De Anstrieker ower lachede hellopp un leit sick auk en Strüßken bin'n.

„Jeßmarjarlibett!"*) reip do ower Disselkopp; „dat eß mi dann doch te schanärlick. Sau en Fastlowendsgecken ut mi te maken! Wilm, sind de Fraulüh hie alltied sau opdrinklich? Wat?"

„Nä, süß holt se hie wahn ächtern Busch," sogg Wilm un leit sick de Blaumen met ne Knaupnodel fastestiäcken.

„Ja, un vandage? Wat sall de Aperigge?"

„Eck he et di doch schriewen; vandage es doch Blaumendagg!"

„Blaumendagg hen, Blaumendagg hiär! Wat sall eck met de popier'n Schnippels an de Pluren? Do well'k doch leiwer te Hus liggelank in de Wiesche liggen gohn, dann he eck wenigstens Blaumen, dä ruket."

„Un dä ok nix kossen daut," foll Wulle in un trock sienen Geldbühl. „Do hiest du recht drin."

„Wat, kossen? Dat Peijaßtüg sall eck auk noch betahlen?" brusede do ower Disselkopp op.

„Der Erlös ist für unsere Armen, Herr," sagg dat Miäken ganz sinnig. „Da werden doch auch Sie es sich nicht nehmen lassen . . ."

„Vüö de A'men? Sau, dat es ne annere Kah as ne Schufflah. Dat häst du mi auk schriewen konnt, Wilm. Na. wat kost dann de Schmant?"

„Acht Blümchen macht achtzig Pfennig, bitte."

„Donnerkättken, itt hett hie ower gourre Priese, dat es wohr. Ower will dat et vüö de A'men es, well eck nitt sau sien; süß fö.ll mi dat im Draum nich in," sagg Kasperdiek, trock dat Gesicht en lück in Krüsen un haspele sienen allmächtigen Geldsack herut, dä met en Sarband taubunnen was. Do klingele et nu ganz ündlick drin; ower de Buer mogg seiken, wat hä woll, sau viell Nickellappens konn hä nitt binäinschrappen.

„Hie," sagg hä knüetterig un drug dat Miäken en Fiefmarkstück in de Hand. O, wat käik do dat Iserläuhnsche Däernken den Münsterlänsken Buern deipe in de Augen. „Verbindlichsten Dank!" juchede et, mock en Knixken un leit dat Geldstück in de Büß trummeln. „Auf Wiedersehen!"

„Holt mien Dierken!" reip do ower Disselkopp; „es me hie sau kuott van Begriepp? Aeierst väer Mark twintig herut no Adam Riese."

„Bedaure sehr, mein Herr. Wechseln darf und kann ich nicht." Domet wäes de Flaßkopp de verschluottene Büß, blitzede met de Augen un trock de Schullern.

„Nu schlo doch Guott den Düwel daut!" bölkede do ower de Mönsterlänner loß,dat dat leiwe Miäken et boll met Angst und Bange kräeg. „Dat es jo de reinste Spitzbauwerigge!"

„Komm!" sagg do ower Wulle, trock sienen Frönd an de Pluren vüöran un satt iähm dat met de Blaumenverkäuperigge utäin. Antleßte gaff sick de Buer drin, affunners, as hä sick vüöstalt, dat van de fief Mark ne arme Blage en paar Schauh kofft we'n kön'n. Hä krassede sick ower doch noch an'n Kopp un meine: „Et es män goutt, dat eck den fetten Ossen vüö den netten Humpel Dahlers loßschlagen hef, wo miene Libett nix van wäet, süß soll de Düwel sau en Odderlaoten utholl'n."

Sau genk et 'm Markt tau. Alle tien, fieftien Tritt kam wie sau en nüdlick Däernken met dat Blaumenküörkken. un dann herre et ümmer: „Blumen gefällig?" oder „Das eine Sträußchen reicht nicht," oder „Kaufen Sie mir doch auch etwas ab," oder „Hier habe ich einen schönen, großen Stern für Sie", un sau widder. Ower Kasperdiek holl de Oh'n stiew, tusselde met'm 'Kopp un freig antleßte sienen Frönd Wilm, dä nu all väer Strüßkes draug: „Könnt vi dann üöwer käne annere Straote no dine Wouhnunk tom'n? Hie wät me jo belästigt as im Sommer de Piärr un Keih van de Müggen un Fleigen."

„Still, hör es mol," sagg ower Wilm, weigede met'n Kopp hen un hiär un schlaug met sienen Stock 'n Takt.

„Donnerbessem," reip do de Buer, „do es jo Musik. Fiert se hie Sunndags de Hochtieden, oder hett itt Suldoten in Quartär?"

„Städtische Kapelle!" gaff Wulle ganz stolt trügge un fonk an te fleiten.

Guotts Welt un Tied, watt stonn de Markt vull Lütt, Kopp an Kopp. Dat was en Gekriemel as in en Wieppschenhaupen. Un midden drin de ganze Kapelle. Wat kön'n de Keels blosen! Me konn et jäh anseihn: düt Pußen was vüö de A'men. Kasperdiek ho ganz niepen teu, poß ower ock op, dat nüms siene Pielen- un Gauseeier vüö Kieselstäine

indes der, welcher das Hinterstück des Brettes fortbewegt, mit einem Schweif geschmückt wird. Die Beine des ersten Mannes geben die Vorder- und die des letzten die Hinterbeine des Tieres ab, natürlich befinden sie sich in großer Entfernung von einander, was besonders drollig wirkt. Dies groteske, mit allerhand Ausputz von Bändern, Pelzen, Perlen und Papierlocken, welche die Mähne vorstellen, überladene Phantasiepferd wird nun mit großem Gepränge in den Samojedendörfern herumgeführt und zum Schluß in einen eigens zu dem Zweck erbauten Stall aus unbehauenen Baumstämmen gebracht. Darauf finden natürlich Schmausereien und Trinkgelage statt. Etwa zwei Monate später pflegen diese samojedischen Kaufleute nach dem Norden zu reisen, um Fische zu kaufen, bei dieser Gelegenheit nehmen sie Mehl und Salz mit, das in Sommerstationen aufgespeichert wird. Dann zieht man die zur Herstellung des Pferdes nötigen Dinge aus dem Blockstall heraus, stellt es wieder zusammen und lädt ihm die genannten Speisevorräte auf. Selbstredend müssen die Männer, welche dabei mitwirken, jedoch sehr häufig ihre Funktionen andern abtreten, da es zu angreifend wäre, wenn die nämlichen beiden den ganzen Ballast und noch dazu unter ihrer unbequemen Vermummung, bis zu der Sommerstation tragen würden. Das Pferd führt den Namen „Jerenaky". Was die ganze Zeremonie zu bedeuten hat, weiß wohl niemand mehr, vielleicht handelte es sich dabei ursprünglich um das Fortführen und Einsperren des Winters, welches man in symbolischer Form darstellen wollte. Dies bildet ja in den meisten Fällen den Inhalt der Frühjahrsmummereien, nur ist damit in der Regel eine Szene verbunden, welche die Auferstehung des Frühlings veranschaulicht.

Dies trifft z. B. für die Frühlingsfeste einiger kirgisischer Stämme zu. Jenes durch Witz und reiche Phantasie ausgezeichnete Volk, das auch eine Reihe talentvoller Männer hervorgebracht hat, weiß allen seinen festlichen Veranstaltungen sogar eine gewisse poetische Stimmung zu verleihen, indem es ihnen einen wahrhaft malerisch schönen Hintergrund gibt. In den Provinzen Akmolinsk und Ssemipalatinsk erbaut man zu Lenzesanfang Lauben, die vermöge grüner Stoffe und der wenigen grünenden Pflänzchen, die den Leuten zur Verfügung stehen und die sie gar mühsam einsammeln müssen, die Illusion laubumrankter Lauben hervorrufen sollen. Ein Stück davon entfernt wird eine weiße winterliche Höhle errichtet und mit Knochen und Tierschädeln grausig dekoriert. In jeder der grünen Lauben befindet sich ein weißgekleideter Jüngling mit einer spitzen Mütze aus künstlichen Blättern und Blumen auf dem Kopf. Indes nun der ganze Stamm sich versammelt, stürzen beim Gesange desselben die Jünglinge aus ihren Gelassen hervor und führen einen Tanz auf, während dessen ein weißbärtiger Alter, der mit Knochen, Schädeln und Schellen behangen ist, unter ihnen erscheint. Sie umzingeln ihn, markieren eine Art Kampf mit ihm und schleppen ihn, nachdem er endlich besiegt ist, gebunden zu der Höhle, die unter Geheul und Jauchzen mit Moosstücken und Erdklumpen vermauert wird. Alle, welche einem solchen Akt einmal beigewohnt haben, versichern, daß er einen ungemein pittoresken Anblick gewährt, wozu freilich auch die nicht dabei mitwirkenden Stammesgenossen in ihrer nationalen Tracht beitragen. Die letztere besteht bei den Männern aus einem langen Gewand aus farbig gestreiftem Wollstoff, das oberhalb der Hüften von einer Schärpe oder einem Ledergürtel zusammengefaßt wird; dazu gehört ein rundes Sammetkäppchen oder ein spitzer grauer Filzhut mit emporgeschlagener Krempe, bei manchen Stämmen jedoch auch eine hohe kegelförmige Stoffmütze mit abstehendem Pelzbesatz oder eine Kapuze. Die Frauen tragen lange, weiße Tücher, die um den Kopf gewunden werden, vorn das Antlitz umschließen und hinten tief herabhängen.

Bei einzelnen sibirischen Volksstämmen, so bei den nomadisierenden Teleuten, die im Altaigebiet, in den Kreisen Biis, Tomsk und Kusnetzk, der Viehzucht und Jagd obliegen und den in den Flußniederungen ansässigen Telenguten, bei denen in neuerer Zeit ebenfalls Frühlingsfeste gleich den zuletzt geschilderten gefeiert werden, wird der Greis durch ein Knochengerippe ersetzt, bei den Jakuten wiederum geht er auf hohen Stelzen. Seine Besiegung veranschaulicht man in der Weise, daß die Jünglinge ihm die Stelzen unter den Füßen fortziehen, ihn damit scheinbar erschlagen, um ihn dann in seine Höhle zu tragen. Aus den Stelzen erbauen sie darauf eine Art Thron, auf dem die schönste Jungfrau des Stammes Platz nimmt. Wie der Greis, respektive das Skelett, den Winter versinnbildlicht, so repräsentiert die Jungfrau natürlich den Frühling. Sie wird durch Abstimmung gewählt und genießt große Ehren und Vorrechte unter den Ihren, so unter anderem auch das, sich selbst den Gatten aussuchen zu dürfen. Doch muß dies innerhalb Jahresfrist geschehen, damit man beim nächsten Frühlingsfest die Hochzeit feiern kann, trifft sie bis dahin nicht ihre Herzenswahl, so geht sie der mit ihrer Würde als Frühling verbundenen Rechte verlustig. Der von ihr Erkorene darf sie nicht verschmähen, weil er andernfalls aus dem Stamme ausgestoßen wird, da sie jedoch eine reiche Mitgift erhält, die von der ganzen Gemeinde aufgebracht wird und außerdem stets sehr schön ist — ob freilich nach unserem Geschmack, ist eine offene Frage — so soll das, wie man behauptet, nie vorkommen.

Eine ganz andere Art von Frühlingsfesten können wir beobachten, wenn wir uns gen Süden wenden, dem schönen Ceylon zu. Bemerkenswert erscheint es, daß dort, wo die Bevölkerung sich zum Buddhismus — das heißt, der Religion ohne Gott — bekennt, jene Feste einen ausgesprochen religiösen Charakter haben. Er knüpft an ihren Reliquiendienst an, der um so ausgedehnter ist, als die Singalesen keinen Heiligenkultus kennen. Die am meisten von ihnen gepflegten Reliquien sind die Cripadas, die Fußstapfen Buddhas, des erhabenen, vollendeten Weisen, des Stifters ihrer Religion. Der berühmteste derselben befindet sich auf der Spitze des 2600 Meter hohen Adamspiks, nach welchem schon im fünften Jahrhunderte viel gewallfahrtet wurde und der noch jetzt, da über ihm ein Tempel erbaut worden, die geheiligte Stätte, der besuchteste Wallfahrtsort und gleichzeitig der Schauplatz der poetisch feinsten Frühlingsfeste ist, die man auf dieser Erde anzutreffen vermag. Inmitten schattiger Palmenwaldungen, die über den Häuptern der Menschen ein duftiges Dach wölben, umgeben von dem ganzen Zauber jener exotischen Natur werden tatsächlich Tänze ausgeführt, wie ich sie eingangs dieser Zeilen schilderte. Entsprechend dem milden Sinn der Inder, in deren Adern die Milch frommer Denkungsart rinnt, ist alles Wilde, Aufregende aus diesen choreographischen Veranstaltungen verbannt, ja sogar die Farben der Gewänder, in welche die schlanken, bräunlichen Mädchen sich kleiden, sind zart und verschwommen. Musik wird nur wenig laut, da leises Summen der Tempelbediensteten und der Klang vereinzelter Metallinstrumente mit nur zwei bis drei Saiten, allein die rhythmischen, gleitenden Bewegungen jener Jüngerinnen Terpsichores begleiten. Auch die Zuschauer verharren in tiefem Schweigen. So macht die ganze Szene, die mit einer Bekränzung der Tempelstufen und des Tempelinnern endet, einen traumhaften Eindruck. Hinterher, wenn die Menge sich mit „Fungar", einem aus dem Fliegenschwamm gewonnenen Präparat sowie mit indischem Hanf berauscht, kommt es allerdings auch zu lärmenden Auftritten, aber das eigentliche Fest verläuft in weihevoller Ruhe und Harmonie.

Aehnliche Feste werden nach Ablauf der Regenzeit auch auf Java veranstaltet, doch sind sie dort bunter, phantastischer und vor allem haben sie einen mysteriösen Charakter. Das „Sirih", das die Leute kauen, das den Zähnen der berühmt schönen Nonnas — der Mischlingsfrauen — einen dunkelroten Ton leiht, dies Sirih, welches gewissermaßen ein Deckwort für den ganzen javanischen Zauberschwindel ist, wird bei jenen Festen in Massen konsumiert und schon zum Teil hierdurch die erwünschte geheimnisvolle Stimmung hervorgerufen.

Vielleicht werden meine Leser sich verwundern, daß ich nicht von den Kirschenblütenfesten der Japaner mit ihren einzig schönen Szenen gesprochen habe, indessen sind sie so oft von berufensten Federn geschildert worden, daß ich mich damit begnügen kann, sie hiermit einfach nur zu erwähnen.

Unter der schweren Anklage des Mordes

stand dieser Tage vor dem Schwurgerichte in Dortmund der Bergmann Karl Prinz aus Bövinghausen bei Kastrop. Der Mann wurde beschuldigt, zu Bövinghausen am 28. Februar seine Ehefrau Charlotte geborene Bohne vorsätzlich und mit Ueberlegung getötet zu haben. Die sehr dramatische Verhandlung bot ein Bild tiefsten Familienelends. Prinz hatte im Jahre 1898 zu Langendreer geheiratet und 9 Jahre glücklich und zufrieden mit seiner Frau gelebt. Der Ehe entsprossen vier gesunde Kinder, und die Leute lebten zufrieden dahin, als mit einem Male der eigene Bruder des Angeklagten das Familienglück störte. Eugen Prinz war als Fremdenlegionär desertiert und kam zerlumpt und ausgehungert in die Heimat zurück. Karl Prinz nahm ihn gastfreundlich auf und erntete dafür schnöden Undank. Der ehemalige Fremdenlegionär trieb nämlich alsbald ein loses Spiel mit seiner Schwägerin und wußte sie in Gewalt zu bekommen. Das war schon im Jahre 1907. Die Leute warnten zwar den Angeklagten, doch dieser glaubte nichts Schlechtes von seiner Frau, die stets sparsam und eine gute Hausfrau und Mutter gewesen war. Anfang dieses Jahres aber ertappte er beide auf frischer Tat. Es kam zu erregten Szenen, bei denen sich die Frau, die sich die letzten Jahre zudem das Trinken angewöhnt hatte, auf die Seite ihres Schwagers stellte. Am 1. Februar ließ der Angeklagte schließlich seinen Bruder durch die Polizei ausquartieren. Er hoffte, daß es nun besser werden würde, doch hatte er falsch spekuliert. Die Frau begann mehr als je zu trinken und ließ dem Manne keine Ruhe. Sie trieb sich Tage und Nächte lang umher und kümmerte sich überhaupt nicht mehr um ihren Haushalt. Am kritischen Tage war Karl Prinz mit seiner Frau nach Lütgendortmund gegangen, um dort Einkäufe zu besorgen. Frau Prinz hatte sich eine Flasche Schnaps mitgenommen und war zuguterletzt derartig bezecht, daß ihr Mann sie in kein Geschäft mit hineinnehmen konnte. Auf einmal war sie sogar verschwunden. Der Angeklagte suchte sie und traf sie schließlich mit seinem Bruder, dem ehemaligen Fremdenlegionär, in einer nicht wiederzugebenden Situation an, die ihn in förmliche Raserei versetzte. Der Angeklagte will überhaupt nicht mehr wissen, was er nun getan hat. Er kam gegen 8 Uhr — der Vorfall war um 6 Uhr passiert — zu Hause an und fand seine Frau im Bette vor. Ohne ein Wort zu sagen, stürzte er sich mit einem Brotmesser auf sie und stieß ihr dieses zweimal in die Brust und in den Oberarm. Der Frau wurden die Lunge und der Herzbeutel durchbohrt, und wenige Minuten später starb sie an innerer Verblutung im Kastroper Krankenhause. Der Staatsanwalt plädierte auf Mord, die Geschworenen sprachen den Angeklagten, der in größter Aufregung handelte und außerdem im höchsten Grade belastet ist (der Vater, die Großmutter und zwei Brüder endeten im Irrenhause), nur des Totschlags schuldig und billigten ihm außerdem mildernde Umstände zu. Das Urteil lautete auf 3½ Jahre Gefängnis. In Untersuchungshaft beging der Angeklagte seinerzeit einen Selbstmordversuch durch Aufschneiden der Pulsader. Nur mit großer Mühe konnten ihn damals die Aerzte am Leben erhalten.

Die „Scharte" von Düppel.

Wir lesen in der „Köln. Ztg.": Das junge Regiment kehrte aus Schleswig-Holstein ruhmbedeckt zurück. Der Tag von Düppel hatte leuchtende Kränze um seine Fahnen geschlungen! Vier Orden pour le merite, 24 Adlerorden mit Schwertern, 11 Militär-Ehrenzeichen der 1. Klasse und 127 der 2. Klasse waren dem Regiment zugeteilt worden. Den höchsten Stolz aber erblickte das Regiment darin, daß es den Kronprinzen Friedrich Wilhelm nun seinen Chef nennen durfte! Die Ausbeute der Tage von Düppel-Alsen war danach angetan, daß bei diesen Namen die Brust jedes 53er sich hob. In seinem Standort Münster marschierte das Kriegsregiment vor seinem hohen Chef noch einmal vorbei im Schmuck der Vollbärte und weißen Armbinden. Die Demobilmachung trat ein. Die junge Mannschaft des Ersatzbataillons trat in die Lücken derer, die nun das bürgerliche Kleid anzogen. So fuhr am 15. Dezember 1864 das Regiment seiner neuen Garnison Mainz entgegen. Die Fahrt war endlos. Etwa 36 Stunden hatten die Mannschaften in den kalten Wagen gesessen. Sie waren, wie der Westfale sagt, klamm. Das ist eine Körperverfassung, in welcher sich keine Truppe vorteilhaft präsentiert. Zumal eine Truppe, die nicht einmarschiert ist, wo Neben- und Vorderleute sich nicht kennen. Ein gutes Drittel waren ja „Neue" vom Ersatzbataillon. In Mainz wurde das Regiment von dem Inspekteur der Besatzung der Bundesfestungen empfangen. Nach eiligem Ausstieg formierte sich das Regiment zum Vorbeimarsch. Der mag nun wohl nicht ganz so gewesen sein, wie er bei einer Truppe, die eingeschult, in festem Tagesdrill, sich dem Auge darstellt. Nicht so, wie man in Mainz auf der „Großen Bleiche" oder in Köln auf dem Neumarkt bei Paraden die Regimenter zu sehen gewohnt ist. Der Inspekteur schloß dann auch seine Ansprache, worin er das Regiment wegen seiner ausgezeichneten Haltung vor dem Feinde beglückwünschte, mit einem Hinweis darauf, daß es nun harter Arbeit gewärtig sein müsse, um wieder in voller Dressur und Eleganz — „von welcher er sicher sei, sie nach kurzer Zeit bei einem so tüchtigen Regiment zu finden" — auf dem Exerzierplatz zu erscheinen! . . . In angestrengtem Dienst war denn auch dies Ziel bei dem durchweg guten Material von Leuten und dem sich hingebenden fleißigen Offizierkorps bald erreicht. Stramm, fest, aufrecht marschierten sowohl die „Alten" mit dem Düppelkreuz auf der Brust, als die „Neuen", die es jenen gleich tun wollten. Kurz, die Besichtigung verlief glänzend! Das Regiment wurde, wie der Soldat sagt, „über die Hutschnur" gelobt — „es sei tadellos!" „Man könne," so lautete der Schluß der Kritik, „es dem Regiment nicht mehr ansehen, daß es jüngst vor dem Feinde gestanden!" Der inspizierende Vorgesetzte meinte es gewiß gut. Aber ich kann nicht leugnen, daß bei dieser Fassung des Zeugnisses Ia in manches Auge ein gewisses Blinzeln trat, welches ahnen ließ, daß der berühmte Vers: „Leutnants, sehr verbrecherlich, — finden manches lächerlich" sich hier bewahrheitete. Wir traten den Heimweg an vom Paradeplatz — in eigener Stimmung! Da fand der Spaßmacher der 8. Kompagnie, hinter welcher ich einherritt, Geerd Rölfink, das befreiende Wort. „Bennatz!" (Bernhard) rief er, über einige Sektionen weg, einem Seelenfreunde zu: „Bennatz! Nu hewt wi jo die Schate (Scharte) von Düppel wieder utwett!" (ausgewetzt).

Humoristisches.

Ein Vater, der nicht weiß, was er mit seinem Sohn anfangen soll, wendet sich an einen weisen Mann. Dieser gibt ihm folgenden Rat: „Führen Sie Ihren Sohn in ein Zimmer, wo auf einem Tisch ein theologisches Werk, ein Apfel und ein Wechsel liegen. Wenn Ihr Sohn in dem Buche liest, sobald Sie wieder in das Zimmer kommen, so lassen Sie ihn Pfarrer werden, wenn er den Apfel ißt, eignet er sich zum Farmer, und wenn er den Wechsel einsteckt, dann soll er Bankier werden." Der Vater dankt dem Weisen für seinen Rat und geht. Am nächsten Tage kommt er wieder. „Unser schöner Plan ist gescheitert!" jammert er. „Ich weiß nicht, was nun aus meinem Sohn werden soll." — „Haben Sie getan, was ich Ihnen riet?" — „Ja, und denken Sie sich, als ich ins Zimmer komme, sitzt der Junge auf dem Buch, hat den angebissenen Apfel in der Hand und den Wechsel in der Tasche." — „Großartig!" ruft der Weise. „Der Junge ist der geborene Rechtsanwalt!"

---

ansog un holl allwanners den rächten A'm tam Schutz üm dat Dauk. As de beiden Frönne no ne Wiele födder gengen, meinere de Buer: „Dat weck di seggen, Wilm, sau ne scheune Musik het vi in Sandhusen dann doch nitt. Eck well jo nix üöwer den schäiwen Anton sienen Treckſack (Ziehharmonika) un üöwer'n Schnieder sien Höörn seggen; ower all's wat recht es: sau goutt as de Iserläuhner Muskanten könnt se et doch nitt."

„Jo", sagg de Anstrieker un sträek sick sienen Boort, „vi lot 't se us ock en netten Haupen Geld kossen. Ower komm, oll Jung, de Suppe sall wuohl al op us wachen."

Tomet tröcken de beiden wie födder un leiten et sick an Mudder Wulle iähren Disch goutt schmaken. Am besten ower genk Wilm de Pieleneierpannkauken herunner. „Dat es ne nette Unnerlage vüö vannomiddag", sagg hä, sträek sick üöwer'n Buk un nuckede en halw Stündken, wat dann Disselkopp auk de. Biet Koffäidrinken fonk de Beseik an: „Eck he do iäwen sau drüöwer nohdacht un kann dat garnitt kleinkriegen, dat hie sau viell Armaut un Naut sien sall. Op de Stroete he eck känen enzigsten Biärlkell seihn un ock käne Blagen, dä käne Huosen (Strümpfe) anhän'n".

„Jo, vandage", foll Wilm in; „ower komm mol in de Hüser"

„Dann soll'n itt dat doch hie sau maken as vi bi us in Sandhusen. Do was en amen Düwel, dä ha sick de Hand in de Häckselmaschine affschnien un foll de Gemeinde te Last. Wat het vi dohn? Ne Dreihüögel hiett hä kriegen. Nu treckt hä op de Düörpe, spiellt un jullt, wat hä kann, kömmt tau siene Pännige un koßt us känen rauhen Boß".

Do mogg ower Wilm harropp lachen. Hä kloppede sick op't Knei jun sagg: „Dann kön'n vi sieker in Iserlauhn an ne fiefhunnert oder noch meh Uedgels kaupen; wat sall dat en Gejommer un en Sinksank op de Stroeten giewwen! Vi kriegen dann bietiet bi al de annern Vereine noch en Dreihüögelverein un Buk-, Kopp- un Tahnpiene van al dä nette Musik. „Un wat vi nitt kriegen: käne Ruh bi Dag un bi Nacht."

Dat sog dann de Buer auk in, un hä nahm sick vüö, noch en Strüßken te kaupen, domet dat de amen Wüörmkes nitt dautschmachen soll'n.

Nommiddags gaff et en düchtig Riägenschuer; ower dodrop wo et buten nett un klor. „Komm, vi wellt noch en kleinen Bummel maken", sagg Wilm Wulle, „un es seihn, wat nu in de Stadt loß es."

Jäwen stäken se iähre Nase op de Unnverstroete, do kämen al foutts twäi Blaumenmiäkes un höll'n iähre Strüßkes in de Höchte. „Herr Wulle, Sie bekommen aber jetzt einen großen Stern", reipen se, „und Ihr Nachbar auch". Nein, twäi, drei säten de grauten Blaumen in de Knauplöck. „Apatt boll sau graut, as bi us de Sunnenblaumen", sagg Kasperdiek un sogg en Groschen.

„Bitte, zwei Taler".

„Hie hett Inke Dahlersblaume wie, Itt Halsaffschnieers, Itt Juden, Itt . . . Itt . . ."

„Schiäm di wat, Disselkopp. Met Schennen krieget de amen Lü kän Speck in de Panne. Du olle Kniesterpott, gieff män herut; du kannst et wuohl lie'n".

„Düt es ower de letzte!"

„Wellt gliek es seihn."

Nu genk et in'n „Kino" herin. De Bude was briäckenvull. Wat se do te seihn kriegen, bruk eck nitt te vetell'n, will dat jo ganz Iserlauhn dowiäst es. De Buer foll van äine Bewünnerunk in de annere; mankst juchede hä hellopp un lachede ut vollem Halse, dat iähm de Tränen üöwer de Backen leipen, dann wie räet hä de Augen angelwiet loß, knietterde op de Tiänne un mock ne knuwwelte Fuust. Aeinmol, as wie sau en Räuberstück affhaspelt wo, wobie de Bebriäckers de Hauptrolle spiellten, konn sick Disselkopp nitt män holl'n, un hei reip luthals: „Sau en verdammten Spitzbauwen!" Et gaff en Opstand; de Lü in siene Nögde wö'n kattendull: „Beleidigung!" „Gemeinheit!" „Haltet den Kerl!" un süß wat reipen se, bis dat sick de Sake opklören de.

De twäi Stun'n wö'n as en Blitz dohiärschuotten; Wulle ha wahnen Duost kriegen. In de Hawerkiste — wu dat Woort in de siene Stadt kam, konn Kasperdiek nitt begriepen — drünken se en paa „Iserläuhner Pilsener, dä den Buern biätter schmöcken as dat Münsterlänske Oltbäer, un dann genk et de Wermingerstroete herop. Off dat nu' van dat Bäer kam, oder off dat Disselkopp in de Stadt ümmer biätter gefoll, äindauhn, hä ha Küerwater hat un wo ümmer krabätziger. Auk met de Groschens holl et iähm nitt män sau genau un duer dat nitt lange, do was siene ganze Buost met witte un bloe Bläumkes beseiget, boll sau as en Ministerrock met Ordens.

Bie „Laar" kieken se sick dat Blaumengewinne met'n golnen Kranz un de „100" an. En klein hutzliget Männeken konn et nitt loten, schlaug in de Hänne un sagg: „Nein, so was. ganze hundert Jahr! Ist das nicht wunderbar?"

„Wenn eck de ollen Popieren van Disselkopps Huof es ut'n Koffer seike, söllt wuohl dreihunnert herutkom'n. Op düet Fach sind vi im Münsterlanne dann doch de Iserläuhnschen üöwer", reip Kasperdiek un schmäet sick stolt in de Buost. „Dat freit mi dann doch. Komm, Wilm, wellt noch äinen drinken; nu giew eck äinen ut."

Hellmann ha noch sau viell im Fatt, üm de beiden satt te kriegen. As se drop im Vebielaupen noch äinmol in de netten Schaufinster kieken un al de scheunen Saken bewünnert hän, wobie Kasperdiek assunners de Blaumenscheer un dat Messer met de dusend Messerkes un Tüngeskes dran un de Blaumenschirm in ganz besunners de Jesel, dä met 'n Kopp wackeln konn, gefall'n de'n, genk et wie no'n Markt. Hie woll de Buer äinen jungen Keel, dä op sienen Schnurrboort wachen de, de Bläumkes van de Schauh stauten. „Es et nitt genaug, dat me sick dat Tügs behänget", sagg hä; „wat brukest du di de Schauh noch opteplüstern. Du Wiew, du stolte . . . ."

Do wo et ower Tied, dat ne Wulle de Unnverstroete herunnertrock, süß hä dat noch Morp un Dautschlagg giewwen. Bi Schwimm, wo Disselkopp glowwe, hä wö im Himmel schmock et al wie, un in de „Post", — jä, en Mensch kann nitt sau viell verdriägen as ne olle Kauh — alsau in de „Post" genk de Münsterlänner antleßte in'n Gausehiemmel.

Wat nu noch kömmt, es minitt vetallt wo'n. Blaus wäet eck, datt Disselkopp 'n annern Middag met en wahnen Brummkopp opstohn es; et was iähm, as genk ne Diäschmaschine in sienen Dätz herüm. As hä nu met stiewe Augen siene Joppe besog met al de Blaumen dran, do knütterde hä in'n Boort: „Aeinmol sin eck as en prämäerten Ossen op Tierschaufest düö de Stadt trocken. Aeinmol, un nitt wier!"

Wilm Wulle, dä grade herin kam un dat hoort ha, reip: „Dat het vandage al meh Lü saggt!"

Familien-Freund

an Häusern und Möbeln zerstört. Im Monat Januar betiffern sich die Verluste auf 96 Millionen, während im gleichen Monat für Neubauten und Renovierungen von Häusern nur 64 Millionen ausgegeben wurden. Wenn das so weitergeht! — Dann sagte sie sich freilich, daß es gar nicht in diese tanzende, lachende Menge paßte. — Für dergleichen fehlte es ihm ja auch an Zeit.

ihn jetzt nur so selten sehe! — Dann sagte sie sich freilich, daß er gar nicht in diese tanzende, lachende Menge paßte. — Für dergleichen fehlte es ihm ja auch an Zeit. — —

Einmal, als sie gerade mit ihren Eltern auf den Wagen wartete, der sie zu einem Ball fahren sollte, hatte sich Gerno melden lassen — nur für einen Augenblick, — ließ er sagen. — Und als er dann eintrat, war sein Blick wie im Erstaunen über Helenens Erscheinung geglitten, — die im weißen, duftigen Kleide, eine mattrosa Rose im blonden Haar, märchenhaft schön aussah. — Er hatte sich wegen der Störung entschuldigt und dann Frau von Felsen gebeten, für die nächste Zeit einer armen, kranken Frau, einer Patientin von ihm, täglich von ihrer Suppe ein wenig zu schicken.

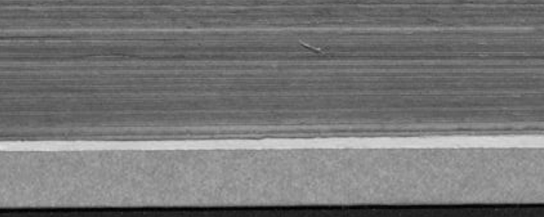
(Fortsetzung folgt.)

Wie Courteline sich vom Militärdienst freimachte.

Als Courteline, der geistvolle französische Dichter und Satiriker, mit herzlich schlechtem Abgangszeugnis nach Verübung toller Schülerstreiche in Bar-le-Duc bei den dreizehnten Jägern als Soldat eintrat, packte ihn bald Langeweile und Mißvergnügen; sein Instinkt machte ihn zum Feinde jeder Disziplin, gleichviel ob der Schule, des Militärs oder der Staatsverwaltung. Er war ein erbarmungswürdiger Reiter, ein miserabler Schütze; nur eine Fähigkeit besaß er: seinen Oberst an der Nase herumzuführen. Seine Militärzeit bestand aus Urlaub und dieser Urlaub aus einer ununterbrochenen Kette von „Erholungsurlauben". Eines Tages ging dieser Erholungsurlaub wieder einmal zu Ende, und Courteline mußte daran denken, eine Verlängerung zu erwirken. Er ging zu einem Trödler, kaufte sich einen großen, alten Waffenrock, der für seine Statur viel zu weit war, heftete seine Regimentsnummer auf die Achselklappen und begab sich in diesem Aufzug in die Regimentskanzlei, um Urlaubsverlängerung zu erbitten. Bleich wie ein Gespenst, wankend, taumelnd, an alle Möbel sich anlehnend, erschien er vor seinem Oberst und brachte sein Anliegen vor. „Ich bin schlimm abgemagert," murmelte er mit matter Stimme und zeigte auf den Waffenrock, der in weiten üppigen Falten um seinen Asketenleib sich bauschte. Der Oberst ließ ihn nicht zu Ende sprechen: „Machen Sie, daß Sie fortkommen, Sie Unglückseliger. Pflegen Sie sich zu Hause. Sie können ja kaum auf den Beinen stehen." Das war es, was der künftige Dichter des „Boubourroche" wollte. Er ließ es sich nicht zweimal sagen. Bald darauf erhielt er seine vorzeitige Entlassung vom Militär, eilte nach Paris und trat ins Justizministerium ein, um hier die Studien für seine köstlich amüsanten Skizzen „Die Herren Bureaukraten" zu beginnen.



Was die Feuersbrünste Amerika kosten. Wohl in keinem Lande der Erde richtet das Feuer so gewaltige Verheerungen an, wie in den Vereinigten Staaten. Im Pacific Monthly wurde kürzlich eine genaue Statistik veröffentlicht, die einen Ueberblick gibt über die gewaltigen Summen, die alljährlich [illegible] Feuersbrünste in Amerika verschlungen werden. Durch das Feuer wurden z. B. im Jahre 1908, die großen Waldbrände ungerechnet, monatlich rund 76 Millionen Mark an Häusern und Möbeln zerstört. Im Monat Januar bezifferten sich die Verluste auf 96 Millionen, während im gleichen Monat für Neubauten und Renovierungen von Häusern nur 64 Millionen ausgegeben wurden. Im Jahre 1907 erreichten die durch Feuersbrünste vernichteten Gebäude einen Gesamtwert von 860 Millionen. Hierzu treten noch die Kosten für Erhaltung der Feuerwehr, die in den Vereinigten Staaten rund 1200 Millionen verschlingen, und die Beträge, die für Versicherungen ausgegeben werden, insgesamt rund 780 Millionen. Diesen Riesenzahlen gegenüber spielen die Summen keine Rolle, die alljährlich von den Versicherungsgesellschaften als Schadenersatz ausbezahlt werden, denn sie betragen nur 380 Millionen. Während der letzten fünf Jahre erreichte das Feuerbudget die gewaltige Summe von 5 030 864 000 Mark. Damit entfallen in den Vereinigten Staaten auf den Kopf der Bevölkerung für Brandschaden alljährlich 9,20 Mark, während der Europäer durchschnittlich 1,30 Mark verliert. Der amerikanische Statistiker führt aus, daß in den Vereinigten Staaten täglich 36 000 Menschen durch Feuersbrünste in Lebensgefahr gebracht werden. Nach seinen genauen Berechnungen werden in Amerika wöchentlich drei Theater, drei Konzertsäle, zwölf Kirchen, zehn Schulen, zwei Hospitale, zwei Irrenhäuser, zwei Kolleges, sechs Mietshäuser, 26 Gasthöfe, drei Läden, zwei Gefängnisse, 140 Arbeiterhäuser und 1000 kleinere Bauten das Opfer der Flammen. Man könnte hier leicht an einen Druckfehler glauben, wenn nicht mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen würde, daß diese Zahlen in der Tat die wöchentliche Rate der Brandopfer Amerikas darstellen.



Die Kriegshunde im Altertum. Die Anwendung von Kriegshunden geht bis weit ins Altertum zurück; in einem interessanten Aufsatz im „Secolo XX." weist Hauptmann Massa darauf hin, daß schon die römischen Manipeln und auch die griechischen Heere Kriegs- und Spürhunde mitführten, die sowohl im Kampfe wie auch zu Kundschafterzwecken verwendet wurden. Die Spartaner ließen ihrem Feuerträger stets ein Rudel Hunde voraufeilen, das durch zorniges Bellen die Anwesenheit eines Feindes verriet. Sergius Tullius ließ den römischen Truppen, die den nächtlichen Wachtdienst verrichteten, Hunde beigeben. Bekannt ist, wie die Wachsamkeit der Hunde einst Corinth rettete; der nur aus wenigen Mann bestehende vorgeschobene Posten vor der Stadt hatte 50 asiatische Hunde bei sich, die die Krieger beim Wachtdienst unterstützten. In gebirgigen Gegenden hat Philipp von Mazedonien in seinen Kriegshunden die treuesten und wertvollsten Bundesgenossen gefunden. In den Invasionskriegen der Kelten, Zimbern und Teutonen eilten dem Heere oft Tausende von Schäferhunden voraus, die darauf abgerichtet waren, jeden Menschen anzufallen, der ihnen in den Weg trat. Als Attila die Alpen überschritt, an der Spitze eines Heeres von 700 000 Barbaren, übertrug er stets den nächtlichen Wachtdienst besonders abgerichteten wilden Bluthunden. Auch Karl V. führte auf seinem Kriegszug gegen Rom ein ganzes Heer von Kriegshunden mit sich. Und in den Schlachten am Morgarten und von Sempach haben die Schweizer Hunde tatkräftige Hilfe geleistet, als es galt, die kriegerischsten Heere der Zeit zu besiegen.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Der Zauberspiegel.

Humoreske von Ferdinand Katsch.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und wenn sie, was anzunehmen, auch noch gegen jedermann gefällig war, dann mußte sie mir zu Gefallen etwa folgendermaßen aussehen:

Auf einem wohlgebauten Körper mit schlanker, aber ja nicht unsinnig geschnürter Taille muß ein Köpfchen sitzen mit dunkel-kastanienbraunem Haar, schlicht gescheitelt — um's Himmels willen keine Simpelfransen! — und dies dann hinten zusammengefaßt in einem einfachen und doch so schönen griechischen Knoten. Da zu solcher Frisur nur eine ganz bestimmte, anmutige Kopfform paßt, setze ich das Vorhandensein derselben stillschweigend voraus. Das Auge muß als das „Fenster der Seele" sinnig sein — ob braun oder blau, will ich ihm überlassen, am besten blau, weil's eigenartig ist zu dem dunklen Haar. Die Ohren müssen nicht zu groß und der Mund nicht zu klein sein; die Lippen müssen sich schelmisch kräuseln können, und dahinter zwei Reihen weißer, aber, wenn ich bitten darf, echter Zähne lachen. Das Näschen darf nach meinem Geschmack ein Stumpfnäschen, aber natürlich ein niedliches, sein — meine Tanzstundenliebe, schon seit zwölf Jahren verheiratet, hatte ein solches, und seitdem kann ich Stumpfnäschen gut leiden. So, das wär's — ah, halt! die Stirn darf keine Falten haben, aber im Kinn darf ein Grübchen sein. Die Hände — ja, da bin ich nun komisch! — die müssen möglichst schön und möglichst weiß sein und doch zu Kochtopf sowohl wie Handarbeit greifen können, allein in solche Hand könnt' ich mich schon verlieben.

Meinetwegen darf dafür der Fuß etwas größer sein, dann kann sie auch ordentlich springen, Fußpartien mitmachen und auf die Berge klettern; das ist mir lieber wie das alberne Getanze. Und wenn sie dann noch ein geschmackvolles, am besten selbstgemachtes Kleid trägt, und am Busen ein Veilchensträußchen, dann — o je, dann möcht ich ja gleich . . .

„Ei, Sie Langschläfer!" ließ sich da eine Stimme vernehmen. Ich rieb mir die Augen. Vor mir stand Schwester Eudoxia mit dem üblichen Morgenkakao. Ueber ihr Gesicht glitt ein schelmisches Lächeln. „Es ist ja gleich neun Uhr, und Sie haben noch nicht geklingelt," fuhr sie fort, indem sie mir die Tasse reichte; „drüben die Kinder" — dabei öffnete sie das Fenster — „singen schon beinahe eine Stunde, während Sie noch in tiefsten Träumen liegen."

„Träume? Woher wissen Sie denn das?"

„Haha! mit dem ganzen Gesicht lachten Sie ja, als ich hereinkam. S' muß ein schöner Traum gewesen sein, wie?" Nun machte sie Anstalten für meine Toilette. Sie reichte mir Waschschüssel und Seife ans Bett, Kamm und Bürste hatte sie zur Hand. „Und wie Sie aussehen! Wie ein Barbar, mit einem großmächtigen Bart im Gesicht!"

„Aber, Schwester, wie ein Barbar?"

„Ja, genau! Schade, daß der Spiegel dort festgenagelt ist, sonst müßten Sie's selbst sehen und sagen."

„O, dem kann abgeholfen werden! Hat ja meine Babette einen wahren Riesenspiegel in meinen Handkoffer gesteckt. Hier sind die Schlüssel, wenn Sie so gut sein wollen . . ."

Schwester Eudoxia schloß auf, und kurz danach durfte ich mein Ebenbild in einer Bearbeitung sehen, die allerdings stark an das Barbarentum streifte. Schon wollte ich ihn entsetzt zurückgeben — da! über meinem Kopf hinweg, durchs Fenster — träumte oder wachte ich? — ich fuhr nochmals über die Augen — nein, nein! das war kein Traum! — da war die Veranda, und an einem Tisch im Kreise saßen meine Lieblinge, spielend mit Bauklötzchen, Puppen, Eimerchen, obenan aber am Tisch, mir zugewandt, das Köpfchen über eine Handarbeit gesenkt, saß, im grauen Kleide, einen Veilchenstrauß am Busen, da saß leibhaftig — sie, mein Traumbild, mein Ideal! Aufjauchzen hätte ich können — aber still, um Himmels willen nichts verraten, lieber heucheln!

„Ach, Schwester, darf ich nochmals um den Kamm bitten? — Sehen Sie nur, wie der Bart zerzaust ist! — Wirklich ganz schauderhaft! — O, Sie brauchen nicht darauf zu warten, wenn Sie zu tun haben, ich schiebe dann den Spiegel zwischen Bett und Nachttisch . . . . nein, nein, er fällt nicht um . . . . Guten Morgen!"

Ich habe einmal eine Geschichte gelesen, in der ein Neffe seinen Onkel einen „koketten Barbaren" nannte. Ich wette, daß jetzt Schwester Eudoxia, als sie das Zimmer verließ, ebenfalls, ohne ein Plagiat zu begehen, murmelte: „Kokette Barbar!"

* * *

Babette, alte Babette! Deine alleinige Herrschaft über mich und meine Kochtöpfe beginnt zu wanken. Und das ist deine eigene Schuld. Kennst du aus dem Märchen den Zauberspiegel nicht? — Der zeigte seinem Besitzer, so oft er hineinsah, was er sich wünschte. Solchen Zauberspiegel liefertest du selbst mir in die Hand. Ich muß ihn nur geschickt benutzen, wenn ich

eine wohlbekannte Stimme vernehme, und immer sehe fortan auch ich, was mir das Liebste ist. —

Daß von jener Zeit an der Spiegel zu meinem vertrautesten Umgang gehörte, dürfte jedem klar erscheinen. Ich trennte mich eigentlich nur von ihm, wenn ich auf dem Vorraum verdächtige Schritte wahrnahm. Näherten sich dieselben sehr schnell und überraschend, so verschwand mein neuer Freund schleunigst unter die Bettdecke, anderenfalls konnte er sich noch in sein Tuskulum zwischen Bett und Nachttisch zurückziehen.

Zu dieser neuen Gesellschaft fand sich aber bald auch wieder mein alter Spielgenosse, das Metallophon, ein, das ja eine Zeitlang über der neuen Musikerscheinung draußen schnöde in die Ecke verbannt war. Die klingende Brücke wurde weiter gebaut, aber bald zu einem anderen Pfeiler, denn bei dem fortgesetzt schönen Wetter wurden meine kleinen Freunde tagsüber in den an das Lazarett stoßenden Park gelassen. Es mußte dies nach Schwester Eudorias Beschreibung ein herrlicher Aufenthalt sein, und diese Mitteilung allein hätte noch vor wenig Wochen trübe Gedanken in mir erweckt, aber der Anblick meiner Fee, der mir, da sie fußleidend war, auf der Veranda gelassen wurde, verscheuchte jedes schwermütige Gefühl.

Wenn sie, nun schweigend über ihre Handarbeit gebeugt, an ihrem gewohnten Plätzchen saß, kaum sich Zeit gönnend, dann und wann einen flüchtigen Blick in den unten prangenden Vorgarten zu werfen, kam es manchmal über mich wie mit höherer Gewalt, daß ich zum lieben Instrument griff und einen bunten Liederkranz, durch phantastische Uebergänge zu einem Ganzen verbunden, hervorlockte, so klingend, so fließend, daß ich mich selbst über meine Fertigkeit wundern mußte. Und da konnte es denn wohl vorkommen, daß sie die Nadel ruhen und die feinen Hände mit ihrer Arbeit in den Schoß sinken ließ: ihre Augen hoben sich zu meinem Fenster und irrten träumend an dessen Umfassung vorbei, während ich alle die rührenden Weisen, in die das Volk seine Liebe und sein Sehnen versenkt hat, ihr meinte mitten ins Herz hineinschmeicheln zu müssen. O, es waren trotz allem selige Stunden!

Später, gegen Sonnenuntergang, hielt die kleine Bande jubelnd, die Fäustchen und Lockenköpfchen voll Blumen, wieder ihren triumphierenden Einzug, schüttete die duftigen Kinder des Parks in den Schoß der lieben Fee, lachte, trillerte und klatschte in die Händchen, und jedes hatte, so gut wie ich, sein Erdenweh und seinen Verband vergessen. Und die Fee legte dann wie segnend dem Kleinsten die Hand aufs Haupt, hob es auch auf und drückte einen herzhaften Kuß auf die Lippen und Pausbacken des kleinen Posaunenengels, und weiß der Kuckuck, aber ich konnte nichts dafür, daß mir altem Kerl die Tränen in die Augen stiegen.

Eines Nachmittags mußte etwas Besonderes in den kleinen Schwarm gefahren sein; plötzlich, viel früher als sonst, war er da, mehr denn je Blumen und Grün in den Händen und mit allen Anzeichen eines großen Unternehmens; so furrte und wippte er um Tante Fees Stuhl herum, daß mir schier angst für sie geworden wäre. Aus all dem Wirrwarr heraus entdeckte ich plötzlich an der Kinder Bewegungen gegen mein Fenster hin, sowie an dem halb verlegenen, halb zustimmenden Lächeln der Dame, daß es sich unzweifelhaft um — mich handle. Das fieberhafte Tuscheln lockte Schwester Richardis auf die Veranda. Die Fee schien ihr etwas zu erzählen, lächelte, beide sahen zu meinem Fenster, lachten, dann mußte die Schwester wohl etwas gesagt und zugestimmt haben, denn nun erhob sich ein lautes Freudengeschrei.

Und siehe, niemand Geringeres als Tante Fee mußte unter allerhöchster obrigkeitlicher Aufsicht des kleinen Freistaates einen herrlichen Blumenstrauß anfertigen. Dieser wurde der Schwester, nachdem er allgemeine Bewunderung erfahren, überreicht.

Bald darauf, während unten atemlose Stille eintrat und alles erwartungsvoll die Hälse zu meinem Fenster emporstreckte, pochte es. Mein Spiegel verschwand. „Herein!“ Und Schwester Richardis erschien und händigte mir als „dem lieben Musikonkel“ den Strauß samt einem allerschönsten Gruß von den Kindern aus Nr. 114 feierlichst ein. Na! der Jubel, als ich auf meinem Metallophon nach einem mächtigen Juchzerlauf unser Leiblied: „Der Mai ist gekommen“, anstimmte. Tante Fee selbst mußte so herzlich lachen, wie ich es noch nie gehört, und dann stürmte die kleine Sorte im Vollbewußtsein einer großen Tat wieder lärmend von dannen.

Ich aber kenne jemanden, der bald danach vorsichtig den Faden, — es war rote Seide von Tante Fees Stickerei — ablöste und samt einigen Blüten ins Tagebuch einlegte!

Die Veranda-Idylle war übrigens nicht die einzige Neuerung in meinem Dasein. Eine sehr schätzbare stellte sich seit kurzem in einem Besserbefinden meines Leidens ein, das zu entschiedenen Hoffnungen berechtigte.

Genaueres hierüber erfuhr ich von Doktor Lorm, dem mich speziell behandelnden Arzt, mit dem — und das war eine weitere, nicht zu unterschätzende Neuerung — sich allmählich ein weit über das rein Sachliche hinausgehender Meinungsaustausch eingestellt hatte.

Doktor Lorm, genauer charakterisiert Assistenzarzt Dr. med. Karl Lorm, war ein wirklich schätzenswerter, äußerst liebenswürdiger junger Mann, dem weder das savoir vivre der Kreise, die sich nicht ausschließlich mit Beinabschneiden beschäftigen, noch das Interesse für allgemein menschliche Dinge, wie Bismarck oder Richter, Münchener Franziskaner oder Pschorr, abging. Unter obgedachten Umständen konnte es daher gar nicht fehlen, daß wir uns mit der Zeit näher traten, und so war man schließlich in freien Stunden wie zwei gute alte Kameraden einträchtig beieinander, trank sein nunmehr erlaubtes Bier, schmauchte seine Zigarre und plauderte über dies und jenes.

Da begab es sich eines Abends, daß der Doktor, am offenen Fenster stehend, zu mir hinübertuschelte: „O, wenn Sie jetzt sehen könnten, was ich sehe, armer, lieber Freund! Sie würden vielleicht augenblicklich gesund an Leib und Gliedern!“

Dieser Spötter, infamer! Und ich konnte nicht einmal meinen Spiegel befragen, denn das Geheimnis blieb streng gewahrt, aber natürlich konnte er nur „sie“ meinen, und er ermangelte denn auch nicht, mir alsbald ein höchst artiges Gemälde von Tante Fee zu entwerfen.

Offen gestanden, ich bin ein harmloser Erdenbürger und gönne meinen Nebenmenschen alles mögliche Gute, aber ich gönnte dem Doktor diese direkte Okularbesichtigung nicht. Ich fand dieses Angaffen taktlos. Ja, ich empfand plötzlich etwas von Feindseligkeit gegen ihn, witterte eine Art Nebenbuhler in ihm, und mein ohnedies entwickeltes Detektivgemüt begann sofort zu arbeiten, fand aber vorläufig noch keine besonders gravierende Verdachtsmomente. Bedenklich war immerhin, daß der Doktor, wie ich mich genau überzeugte, keinerlei Ringe, also auch keinen Verlobungsring trug, sein Herz war demnach noch frei; tröstlich war dagegen, daß er mit ihr noch in keinerlei Beziehung gekommen war. Dies wußte ich einesteils aus meinem Spiegel, der mir täglich bislang die Freude bereitet hatte, die „graziöse“ Verbeugung Doktor Müllers, des anderen Assistenzarztes, zu bewundern, wenn er bei Tante Fee Krankenvisite auf der Veranda machte.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Leichter gönnen sogar gute Menschen dem andern jedes Glück, sogar das unverdiente, aber nie das unverdiente Lob.

J. Paul.

Eine Neujahrsnacht.

Skizze von B. v. Winterfeld.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

So auch jetzt; — die Orgel spielte das Schlußlied — man sang: „Das Jahr geht still zu Ende — So sei auch still mein Herz.“ — Die Gemeinde strömte aus der Kirche, und einzeln und in Gruppen eilte man heim in hellerleuchtete, behaglich erwärmte Räume oder in armselige, kalte Stübchen, — in einen frohen Kreis gesunder Menschen, oder an einsame Stätten der Trauer, oder an Schmerzenslager — in Krankenhäuser — je nachdem. — Doch in allen diesen verschiedenen Menschenseelen war ein Trost oder eine Mahnung an die ewige Welt zurückgeblieben. — Die Sterne funkelten immer heller herab, der Schnee knisterte unter den Tritten, und der Nordwind sang geheimnisvoll klagende Lieder, wenn er um die Straßenecken fuhr. — — —

Mit gerötеten Wangen und fröhlichen Augen betrat Helene den schönen, warmen, erleuchteten Salon ihrer Eltern, wo die Mutter eben beschäftigt war, den Weihnachtsbaum mit frischen Wachslichtern zu versehen, damit sich noch einmal alle an dem hellen Lichterbaum freuen sollten. —

„Wie frisch und glücklich siehst du aus, Kind! — Gewiß war es schön in der Kirche!“ — rief Frau von Felsen der Eintretenden entgegen, und ein Freudenschein ging über ihr blasses, schmales Gesicht. — „Ja, es war schön, mein Muttchen, — ich wollte nur, du hättest mit mir dort sein können! — Nun hast du dich indessen hier gemüht, um uns einen schönen Abend zu bereiten — ich hätte lieber bei dir bleiben sollen!“ Und Helene streichelte die Wangen der Mutter, die ihr heute besonders blaß erschienen. — Es fiel ihr auf, daß das liebe Gesicht in letzter Zeit oft so abgehärmt aussah — und doch waren sie ja alle gesund. — Fritz, ihr ältester Bruder, studierte so fleißig, würde ja im neuen Jahr Assessor sein, und die jüngeren Geschwister hatten gute Zeugnisse mitgebracht; — was mochte die Mutter bedrücken? — Sie ging auf ihr Zimmer und legte rasch Hut und Jacke ab, und dann bereitete sie, wie alljährlich, kleine Silvesterscherze vor, die später im Familienkreise Freude und Heiterkeit erregen sollten, während der Punsch dampfte und die Pfannkuchen mundeten. — — Es wurde ein froher Abend, und das Lachen der Kinder schien die Wolken von den Stirnen der Eltern zu scheuchen; — denn auch der Vater sah sorgenvoll aus, und er ging in der letzten Zeit, als drücke ihn eine Last. —

Wie so vielfach im Leben — so war es auch hier. — Ein höherer Beamter mit vielerlei Verpflichtungen nach außen, — mit fünf Kindern, die „standesgemäß“ erzogen werden mußten; der älteste Sohn studierte Jus, die schöne, eben erwachsene Tochter mußte ausgeführt werden. — Da reichten eben die Mittel nicht, und schon war das kleine Kapital angegriffen. — Mit dem strahlenden, festlichen Neujahrstage stand auch der gefürchtete „Erste“ vor der Tür, mit dem so viele Forderungen und Rechnungen einliefen. — Die Kinder merkten nichts von diesen elterlichen Sorgen. — Froh und ungetrübt genossen sie ihre Jugend in dem behaglichen Heim, meinend, es könne gar nicht anders sein, — und wer in später Abendstunde die ganze Familie um den brennenden Tannenbaum vereint sah und das helle Lachen der Kinder hörte, der hätte wohl nie gedacht, daß schwere Sorgen die beiden Elternherzen bedrückten. — — Von allen Kirchtürmen schlug es Mitternacht, und die Glocken läuteten, und feierlich still funkelten die Sterne in leuchtender Klarheit herab auf die Menschen, die glückwünschend die dampfenden Punschgläser aneinanderstießen und, sich umarmend, das neue Jahr segneten. — —

Beim „Gute-Nacht“-Sagen bat Helene die Mutter leise: „Muttchen, können wir nicht morgen zu Tisch Doktor Gerno bitten? Er hat eine Vertretung und konnte deshalb nicht nach Hause fahren — nun ist er doch allein, gerade am Neujahrstage.“ — Die Mutter stutzte und strich liebreich ihrer Tochter über das Gesicht. — „Ich will mit Vater sprechen, Kind, aber mir scheint, es wird morgen früh wohl schon zu spät sein, zu ihm zu schicken — da hat der Doktor sicher schon andere Verabredung. Trafft du ihn heute?“

Ueber Helenens Wangen ging ein leises Rot. „Ja, Muttchen.“ Und dann küßten sie sich und sagten sich „Gute Nacht“. —

Helene hatte einen wunderschönen Traum in dieser Neujahrsnacht. — Ihr war, als sei sie im Hochgebirge und genösse die wundersame Schönheit der Natur. — Dann führte ihr Weg an einem Abgrund entlang — sie glitt aus und stürzte in die Tiefe; — da fühlte sie sich von starken Armen aufgefangen und sanft zu Boden gelegt, und jemand beugte sich über sie und lauschte auf ihren Atem; — es war Doktor Gerno. — Da wachte sie auf und mußte sich lange besinnen, aber eine tiefe Freude blieb in ihrem Herzen zurück.

Die Eltern fanden unterdes wenig Schlaf. — Als sie allein waren, legte jedes seine Sorgen vor den anderen hin, und sie kamen überein, abermals eine größere Summe von dem kleinen Kapital anzugreifen. Sie wußten sich nicht anders zu helfen. — Die Kinder sollten doch standesgemäß aufwachsen, und Helene, ihr Stolz, ihre schöne, liebreizende Tochter, sollte in diesem Winter viele Feste besuchen; — vielleicht würde sie ihr Glück machen, ein reicher Mann würde sie heimführen, und dann war ja alles gut. — Die Mutter verschwieg freilich ein leises Bangen, das sie tief im Herzen trug — denn sie hatte es still kommen sehen — das wachsende, immer wärmer werdende Interesse ihres Kindes an dem jungen Arzt. — Aber sie schob den Gedanken weit fort. Gerno war arm, er war junger Anfänger, man wußte, daß er nichts ersparte, denn er behandelte die ärmeren Leute ganz umsonst, ja, oft unterstützte er sie sogar; — und dann gab es gar zu viele Aerzte in der großen Stadt, die Konkurrenz war enorm, und Gerno verschmähte alles, was für ihn hätte etwas Reklame machen können; — nein, der konnte nie daran denken, ein vermögensloses Mädchen zu heiraten. — Wer weiß auch, ob er überhaupt daran dachte? — Darum fort mit dem Gedanken! — Jedenfalls brauchte er morgen nicht zu Tisch gebeten werden — es war ja auch schon zu spät dafür. — Helene mußte ihn so wenig wie möglich sehen. Ach, wenn sich doch eine reiche Heirat für ihr Kind fände! Helene war so schön und so gut — sie verdiente wirklich ein Glück, wie wenige! —

So dachte die Mutter in dieser Neujahrsnacht, während der Nordwind am Fenster rüttelte, als wollte er sagen: Nicht Reichtum an Geld und Gut bringt den Menschen Glück — das Glück wohnt tief im Herzen und hat mit allem Erdenglanz nichts zu tun! —

Der Winter brachte eine Reihe glänzender Feste. — Helene war eine gesuchte Tänzerin und wurde ihrer liebreizenden Schönheit wegen viel bewundert. Das von Felsensche Haus bot einen Mittelpunkt der Geselligkeit. Man schwärmte für die Tochter des Hauses und ihre liebenswürdigen Eltern. —

Helene hatte Freude an diesem Leben — sie fühlte sich geschätzt, und die vielen Huldigungen schmeichelten ihr. — Dennoch blieb ein heimliches Sehnen in ihrem Herzen: Wenn doch Gerno dabei wäre! Warum ich